

göt

die neue wohnung

ausstellung

vom 18. märz
bis 3. april 1961

in den bungalows
ecke metzerallee -
stauffenbergstraße

angeschlossen sind die
ausstellungen
gutes kinderspielzeug
und
aus der arbeit der gbt



KINDERLEICHT

ist die Pflege Ihres MLF-Spültisches. Wenn Sie sich nur ein ganz klein wenig um sein gutes Aussehen bemühen, dann strahlt er Ihnen Tag für Tag aufs neue entgegen. Zur üblichen täglichen Reinigung genügt heißes Wasser, dem Sie etwas Pril, Rei oder Spüli zusetzen können, aber nicht müssen. Reiben Sie dann bitte rasch und gründlich trocken, und Ihr Spültisch steht wieder glänzend und appetitlich vor Ihnen.

Bei gelegentlich angetrockneten Wasserflecken schaffen die gewohnten Putzmittel — Imi, Vim aktiv, Essig, Schlemmkreide, Sidol — Abhilfe.

Eine wunderbare Auffrischung des Glanzes erreicht man mit Schlemmkreide oder Wiener Kalk. Beides können Sie für wenig Geld in jeder Drogerie kaufen. Im allgemeinen ist eine derartige Spültischpflege beim wöchentlichen oder 14täglichen gründlichen Küchenputz üblich. Wenn wir diese Empfehlung unserm Spültisch mit auf den Weg geben, so tun wir es in der Hoffnung, daß Sie sich immer wieder an Ihrer Anschaffung erfreuen mögen.

Metall- und Lackierwarenfabrik AG Ludwigsburg

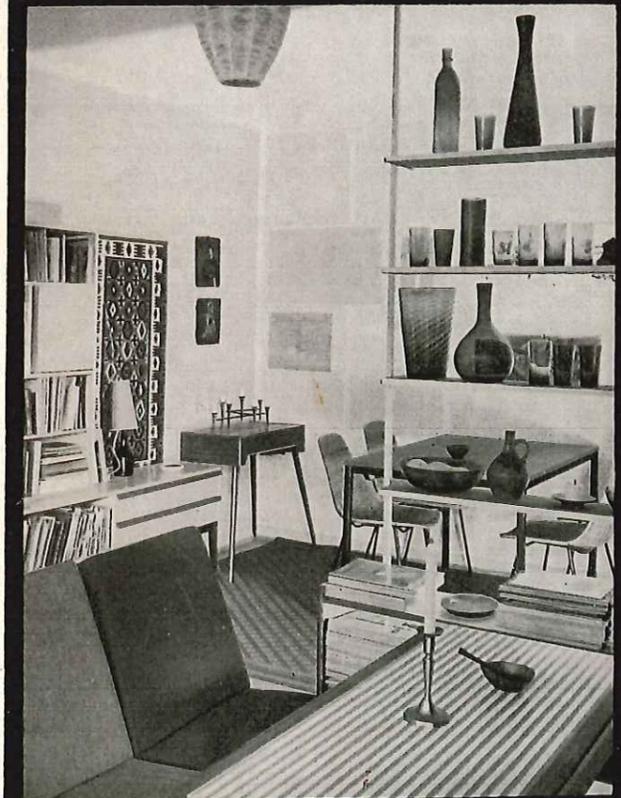


gemeinnützige baugesellschaft m. b. h. trier

göt

februar - märz

61



die neue wohnung

es

Warum Geld verschenken?



1200

können Sie verdienen,
 dreijährigen Wohnungs
 abschließen und je nach
 DM 1112,- bis 1600,- für
 eines Eigenheimes ode
 wohnung ansparen.

Beachten Sie bitte die e
 Erläuterungen im Inner



Unsere Zeitschrift „die neue wohnung“ erscheint nunmehr im zweiten Jahr. Sie hat eine Reihe von schönen Beiträgen gebracht, deren Höhepunkt die Berichte über den Wettbewerb für die Gartenstadt Mariahof waren.

Die Hefte haben viel Beifall gefunden, wir wissen aber auch, daß sie nicht allen unseren Freunden gefallen. Deshalb haben wir überlegt, was wir tun könnten, um sie noch besser zu gestalten und zu einem wirklichen Bindeglied zwischen unseren Freunden und der gbt zu machen.

Das nun vorliegende Heft bringt einige Änderungen, hoffentlich gefällt es trotzdem. Wir würden uns freuen, wenn Sie uns bei Gelegenheit Ihre Meinung darüber sagen wollten.

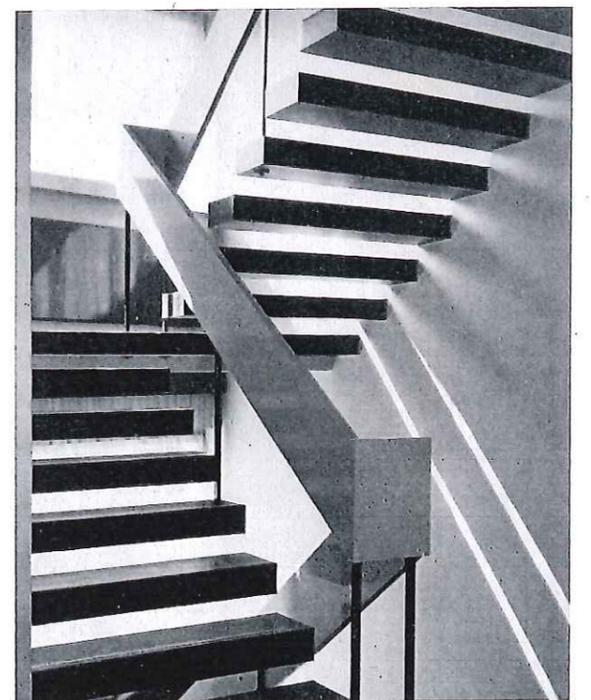
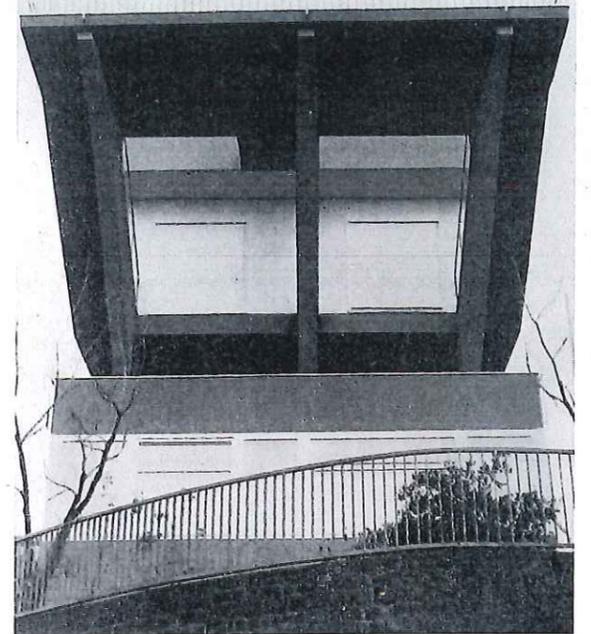
Die Bilder auf dieser ersten Druckseite sollen nicht nur der Illustration dienen, sondern sie sind Hinweise auf den Inhalt des Heftes: Ein Balkon an einem italienischen Haus, das Treppenhaus unseres Bürohauses, ein Wirtshauszeichen aus unserem Traditionsgut; das Kinderbild aber weist auf das Hauptthema des nächsten Heftes hin.

Zum Schluß darf ich noch eine persönliche Bitte äußern: Mich erreichen täglich viele Telefonanrufe und Briefe, und die Zahl der Besucher, die mich persönlich sprechen möchten, wächst von Tag zu Tag. Beim besten Willen ist es mir jedoch einfach nicht möglich, alle diese Briefe, Telefongespräche oder Besuche selbst anzunehmen und zu beantworten. So läßt es sich nicht vermeiden, daß sich zuerst meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit den Fragen beschäftigen, die an uns herankommen, und ich selbst nur dann eingreife, wenn es nicht mehr weitergehen würde.

Versuchen Sie, für diese Bitte Verständnis zu haben, und denken Sie daran, daß sich der Geschäftsbereich der gbt und gleichzeitig der Umfang unserer Arbeit in den letzten drei Jahren zumindest verdreifacht hat.

Bis zum nächsten Mal bleibe ich mit freundlichen Grüßen
Ihr

Richard Luvag



„Die Planung für die Gartenstadt Mariahof ist klar und weitschauend angelegt“

Paul Lücke, Bundesminister für Wohnungsbau

Viele Bürger von Trier hörten mit großem Interesse am 11. 1. 1961 den Ausführungen einiger Fachleute zu: „Welche Möglichkeiten bietet Mariahof?“

Geschäftsführer Moog, gbt, drückte seine Freude darüber aus, daß Ausführungen über die Gartenstadt Mariahof so lebhaftes Interesse bei der Bürgerschaft finden. Er betonte, der wichtigste Zweck der Versammlung sei, klarzustellen, was in der Gartenstadt Mariahof gebaut werden könne und was dort nicht durchführbar sei. Zum sogenannten Demonstrativ-Programm Mariahof deutete er nur an, daß in einem solchen Programm rationelles Bauen in höchstmöglichem Maße angestrebt wird. Innerhalb der gesamten Gartenstadt Mariahof wird das Demonstrativ-Programm allerdings nur 40,77 % des Gesamtbauvorhabens einnehmen; es wird von der gbt erstellt werden. Der größere Teil des Projektes steht also der freien Bauintiative zur Verfügung.

Baurat Petzholdt, Stadtplaner von Trier, sagte einführend, daß die Gartenstadt Mariahof ihren Bewohnern ruhiges und erholsames Wohnen bieten soll. Wie die angenehme hügelige Landschaft um das alte Gut Mariahof muß auch die Gartenstadt werden, nämlich schlechthin schön. Mariahof (s. Bebauungsplan, unten) liegt im Süden der Stadt Trier; es wird den Abschluß der Stadterweiterung bilden, die

in den 20er Jahren begann. Damals wurden die Höhen unmittelbar bei der Stadt bebaut, zuerst die Weismark, dann Heiligkreuz; in Mariahof wird man den höchsten, etwa achtzig Meter über der Stadt gelegenen Punkt erreichen. Wenn dieses Gelände auch zwei Kilometer (Luftlinie) von der Stadt entfernt ist, so bestehen doch bereits gute Verkehrsmöglichkeiten, zudem gewährleistet die ausgezeichnete Sichtverbindung einen Kontakt zur Stadt Trier, zu der die Gartenstadt Mariahof keinesfalls die Verbindung verlieren soll. Jedoch ist nicht nur an den großen Verkehr gedacht, sondern Mariahof wird außerdem noch durch ein gut durchdachtes Fußwegesystem an die in Richtung Trier bereits bestehenden neuen Baugebiete angeschlossen. Die Lage von Mariahof auf einem von allen Seiten sichtbaren Höhenrücken verlangt eine besonders sorgsame Planung der Stadtsilhouette. Von der wichtigsten Blickrichtung aus, von Norden, wird sich die Bebauung von einstöckigen Einfamilienhäusern am Rande des Hügels über zwei- und dreistöckige Geschosswohnungsbauten bis zu einem Punkthaus von fünf oder sechs Geschossen steigern; ähnlich soll die breite Westseite des Hügels bebaut werden. Mittelpunkt des gesamten Gartenstadtbereiches wird, wenn alles fertiggestellt ist, ein Zentrum mit Kirche und Schule sein. Dort bleibt, dank der Art der Bebauung, nach allen Seiten ein ungewöhnlich schöner Ausblick erhalten: Die Höhenstaffelung der Hausgruppen nämlich wird es gestatten, daß die Bewohner auch von den Wohnungen selbst aus

freien Blick genießen. Gut überlegt ist auch im einzelnen geplant: Die Wohnseiten der Geschosswohnungen werden sich den Grünflächen zuwenden und die Einfamilienhäuser haben ausschließlich West- und Südgärten.

Die Verkehrsabwicklung erfolgt über den bereits bestehenden Karlsweg, der bis zu einer Breite von sieben Metern ausgebaut wird. Vom alten Gut Mariahof aus wird diese Straße als eine große Verkehrsschleife in die Gartenstadt hineinführen. Von ihr zweigen die schmalere Wohnstraßen ab, die, abgesehen von einer Ausnahme, in einem Wendehammer endigen. Die Wohnhäuser selbst liegen von den Straßen abgerückt und sind nur über Fußwege zu erreichen. Diese Stufung von Wohnsammelstraße zur Wohnstraße und zum Wohnweg ermöglicht durchaus ruhiges Wohnen. Garagen und Abstellplätze sollen zusammengefaßt werden; allerdings ergibt sich daraus ein gewisser Fußweg bis zu den Häusern, was aber in keinem Falle der Gesundheit abträglich sein dürfte.

Im Mittelpunkt der Gartenstadt wird eine größere Gemeinschaftsanlage entstehen, in der die Kirche, eine Schule und Läden zusammengefaßt werden. Um aber die Einkaufswege für alle Bewohner möglichst kurz zu halten, sind hier und da noch weitere Läden vorgesehen, in denen der tägliche Bedarf an Lebensmitteln gedeckt werden kann. An eine Gaststätte, nahe dem Zentrum, ist natürlich auch gedacht.

Die Gartenstadt Mariahof ist von einer schönen, ganz unverdorbenen Landschaft umgeben. Es sollen deshalb keine Parks angelegt werden, vielmehr soll das gartenmäßige — Wohngarten Mariahof könnte man sagen — das Maßgebende im Stadtbild werden. Allerdings wird die Stadt auch noch von einem schmalen Grüngürtel umgeben sein. Fußwege werden in die nähere Umgebung führen, so daß sich schöne Erholungsmöglichkeiten für Spaziergänger und Wanderfreudige bieten.

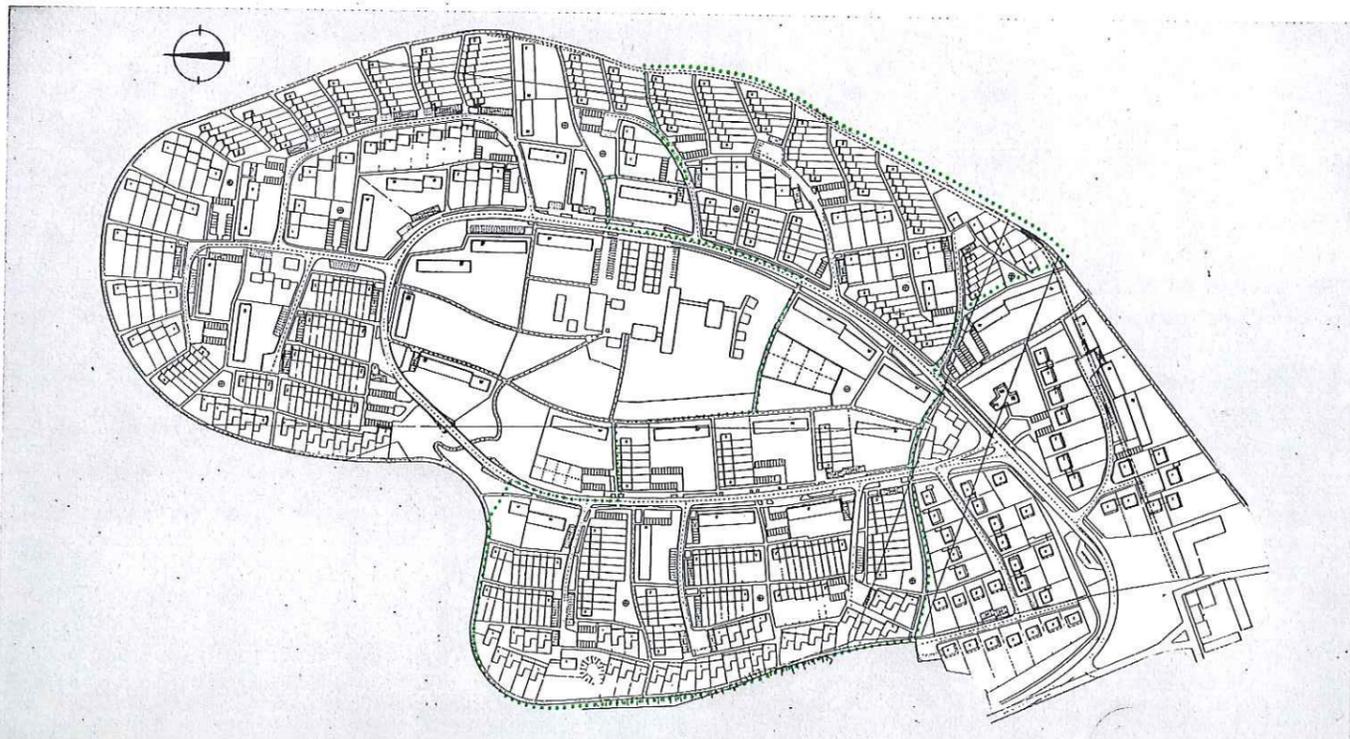
Der Bebauungsplan zeigt im wesentlichen Einsicht in den Grundriß der Gartenstadt, weiteren Einblick vermittelt daneben noch der Erläuterungsbericht. Dort ist z. B. ausgeführt, daß alle Gebäude mit Flachdächern versehen werden sollen. Dies mag ungewöhnlich erscheinen für eine traditionsreiche Stadt wie Trier, jedoch ist eine solche Gestaltung durch viele Gründe vertretbar. Wesentlich ist z. B., daß für die gesamte Stadt eine einheitliche Dachform gutzuheißen ist, wenn das Stadtbild einen geschlossenen Eindruck machen soll. Wichtig ist daneben aber noch, daß allen Bewohnern ein weiter Blick in die umgebende Landschaft ermöglicht werden soll. Hohe Dachformen verursachen aber eine Sichtminderung, während Flachdächer die Möglichkeit des Ausblickes erhöhen, zudem erhöht freier Ausblick wesentlich den Wohnwert eines Hauses. Keinesfalls ist der Entschluß, flache Dachformen in der Gartenstadt Mariahof zu bauen, gefaßt worden, um jedes individuelle Planen auszuschalten, sondern es ist diese Maßnahme unter dem Gesichts-



„Doch sollte man auch nicht vergessen, was letztlich durch die gemeinsame Anstrengung aller für breite Kreise der Bevölkerung geleistet worden ist. Als einziges Beispiel für eine solche Vorsorge möchte ich den Wohnungsbau erwähnen. Bund, Länder und Gemeinden haben in gutem Zusammenwirken die Wohnungsnot ganz erheblich mildern können. Seit 1950 wurden im sozialen Wohnungsbau und indirekt durch Gewährung steuerlicher Vorteile und Prämien durch die öffentliche Hand 5,5 Millionen Wohnungen gebaut beziehungsweise gefördert. 1,3 Millionen dieser Wohnungen sind Eigenheime, deren Anteil am gesamten Wohnungsbau in den letzten Jahren stetig angewachsen ist. Die Menschen, die sich diese Eigenheime errichteten, haben durch Eigentumbildung ihre soziale und wirtschaftliche Sicherheit erhöht und ihrer Familie ein Zuhause geschaffen, das ihr Geborgenheit und den Kindern die Nestwärme schenkt, deren sie gerade in unserer hektischen Zeit so sehr bedürfen. Wir können zu unserer Freude feststellen, daß dank dieser Bemühungen sich ein Ende der Wohnungsnot in der Bundesrepublik abzeichnet und in absehbarer Zeit diese Bedrückung, die auch heute noch vielen Familien den Lebensmut beeinträchtigt, von uns genommen sein wird.“

(Aus der letzten Neujahrsansprache des Bundespräsidenten)

Der Bebauungsplan für die Gartenstadt Mariahof. Das farbig umrandete Feld zeigt den Bereich des Demonstrativ-Bauvorhabens an.



punkt einer übergeordneten Planung zu sehen: Die Gartenstadt Mariahof soll auch architektonisch als ein zusammengehörendes Ganzes und ein durchdachter Organismus wirken. Man darf sogar sagen, daß ein Gemeinschaftsbewußtsein „Mariahof“ mit architektonischen Mitteln ausgedrückt werden soll.

Architekt Dipl.-Ing. Frey, gbt, zeigte, dem unsicheren Faktor der Phantasie zuvorkommend, mit bunten Lichtbildern die Schönheit moderner Architektur, wie sie auch in der Gartenstadt Mariahof demnächst zu sehen sein wird: Einstöckige Bauten mit Flachdach und auffallend horizontaler Baugestaltung gestatten mit großen Fenstern freien Ausblick. Die Natur ist im Hausgarten oder Atrium ganz nahe, das Wohnen im Garten, der Natursehnsucht des modernen Menschen entsprechend, ist in solchen Bauten verwirklicht. Zweigeschossige Reihenhäuser müssen keine Wohnfabriken sein,

sondern auch in ihnen kann man getrennt vom Nachbarn leben, etwa, indem die Balkone seitlich versetzt sind; sie können weit ausladend als Sonnenplätze gestaltet werden. Das Flachdach erobert sich auch im deutschen Bauen immer mehr Boden. Traditionell gebundene Bauherren mögen aus vielen Gründen diese Hausform ablehnen; jedoch können ihre Argumente durchweg leicht entkräftet werden, so kann man z. B. heute auch ohne Dachraum ein Haus gut gegen die Einwirkungen von Hitze und Kälte isolieren. Hauswände können bei Reihenhäusern durch unterschiedliche Farbgebung oder verschiedenartige Materialverwendung variieren. Größere Bauvorhaben wie die Gartenstadt Mariahof belebt man gerne durch eine Anzahl von Haustypen: Da gibt es den Typ des Bungalow, man baut zweistöckige Reihenhäuser und mehrgeschossige Mietbauten; all diesen horizontal ausgerichteten Bauten können in scharfem Kontrast vielstöckiger Häuser vertikal entgegengesetzt werden. Unentbehrlich sind für uns heute bei neuen Planungen Grünflächen mit Baumgruppen, Blumen und Hecken, kurzum, die Begegnung mit der Natur. Es ist gewiß künstliche Landschaft, die wir schaffen, jedoch wird sie immer als wohltuend empfunden. Mit freistehenden Plastiken, Brunnen, Sitzbänken und Kinderspielplätzen beleben wir sie und umgeben so unsere Wohnungen mit einem natürlichen Rahmen.

Dr. Beck, Direktor der Stadtwerke Trier, betonte, daß neben der schönen Gartenstadt Mariahof die technisch gut geplante Stadt nicht vergessen werden darf. Einen wesentlichen Beitrag dazu würde eine Fernheizung darstellen. Man versteht darunter die Lieferung gebrauchsfertiger Raumwärme frei Haus; Lieferant dieser Raumwärme ist ein zentrales Heizwerk. Im Haus selbst wird die Wärme ausgestrahlt wie bei einer normalen Zentralheizungsanlage. Vergleichbare Einrichtungen sind längst vertraut, nämlich die Lieferung von Wasser, Gas und Strom. Die rationelle Beschaffung von Raumwärme steht jedoch noch hinten an, gerade sie dürfte aber für unsere Zeit erstrebenswert sein. Immerhin kennt man solche Fernheizungen bereits vielerorts, so werden sie in den Ländern Skandinaviens längst als geradezu selbstverständlich angesehen; aber auch in Deutschland sind sie bekannt, etwa in Berlin, Mannheim, Hamburg. Auch in Trier arbeiten bereits Fernheizungsanlagen.

Ist nun eine Fernheizung als ein Experiment anzusehen? Diese Frage ist unbedingt zu verneinen. Wie schon angedeutet, hat man seit langem und vielerorts Erfahrungen gesammelt, so daß ein solcher Einwand schnell zu entkräften ist. Weiter könnte man einwenden, die Fernheizung mache die Wohnung zu sehr abhängig von fremder Arbeit. Dies ist nun eine Erscheinung, wie sie in unseren hochzivilisierten Ländern allenthalben zu beobachten ist; man braucht nur daran zu denken, daß wir heute auf vielen Gebieten abhängig sind: Da ist die Versorgung mit Wasser, Strom und Gas; ähnlich ist es mit fast allen Artikeln des täglichen Bedarfs. Solche Abhängigkeiten sind nicht mehr aus unserem Leben wegzudenken.

Die Kostenfrage einer Fernheizung interessiert natürlich besonders stark. Wichtig ist zuerst, daß im Sommer natürlich keine Kosten entstehen. Dann muß der Grundsatz gelten, daß die

(Fortsetzung Seite 22)

Geschäftsführer Moog

Baurat Petzholdt



Architekt Dipl.-Ing. Frey

Direktor Dr. Beck



Ingenieur Richter

Abteilungsleiter Zeisler



Das Bürohaus der gbt

Baujahr 1959

Planungsabteilung der gbt
Architekt Dipl.-Ing. Klaus Frey

Die Voraussetzungen zum Bau dieses Hauses waren denkbar ungünstig: ein schiefwinkliges Grundstück von geringer Breite (9 m) und schlechter Baugrund (Trümmergrundstück), der einer besonderen Sicherung bedurfte.

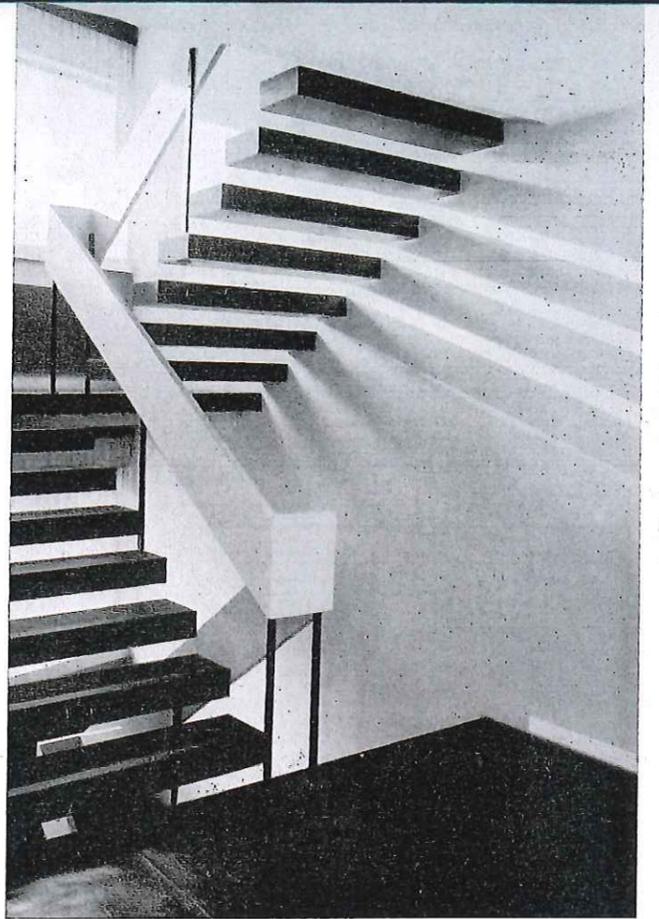
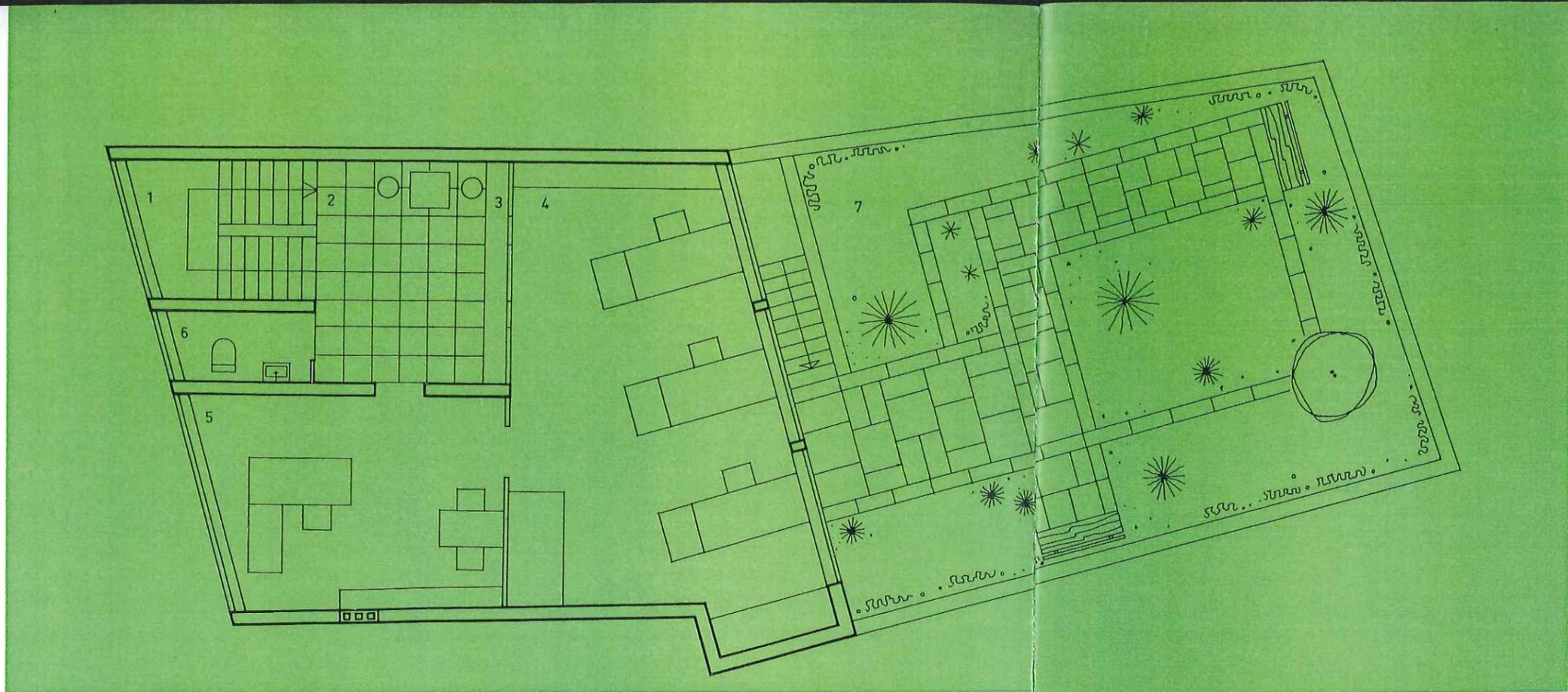
Die Traufhöhe des Nachbarhauses mußte fortgesetzt werden. Die Geschoßhöhen wurden aber verändert: statt der früheren zwei Geschosse wurden drei Geschosse und zur Hofseite, indem der Dachraum ausgebaut wurde, sogar vier Geschosse errichtet.

Bei der Gestaltung des Grundrisses war zu beachten, daß der Publikumsverkehr nicht in die Büroräume fließen durfte; er sollte an Schaltern abgefangen werden. Die Abteilung mit dem stärksten Zulauf fand ihren Platz im Erdgeschoß des Hauses. Die Lage des Grundstückes gestattete es, die großen Büroräume und den Zeichensaal nach Nordwesten zu legen, so daß Blendfreiheit für alle wichtigen Arbeitsplätze gegeben war.

Die eigentliche Aufgabe, allerdings auch die besondere Schwierigkeit bei der Errichtung dieses Bürohauses war, trotz der ge-

ringen Grundstücksgröße möglichst weite und großzügig wirkende Räume zu schaffen. Man darf wohl behaupten, daß dies gut gelungen ist; die Fotos übertreiben die Weiträumigkeit des Hauses durchaus nicht. Es wurde aber nicht etwa großzügig mit dem Raum gewirtschaftet, sondern auch die Winkel ausgenutzt. Abgesehen von geringen Änderungen ist der Grundriß in allen Geschossen des Hauses gleichmäßig angelegt.

Auffallend ist sowohl an der Außenfront als auch bei der Innengestaltung des Gebäudes, daß immer wieder größere und kleinere Flächen scharf gegeneinander mit kräftiger Farbgebung angeordnet sind. Diese Gestaltung wirkt aber keinesfalls flüchtig, vielmehr erscheint der Bau wie plastisch durchformt, und man möchte glauben, als ob nicht Flächen, sondern Kuben verschiedener Form und Größe ineinandergreifen. An der Außenfront wirkt dies fest und ernst, löst sich aber im Treppenhaus und in den weiten lichten Büroräumen. – Der Architektur fügen sich die Möbel der Knoll-International gut ein.

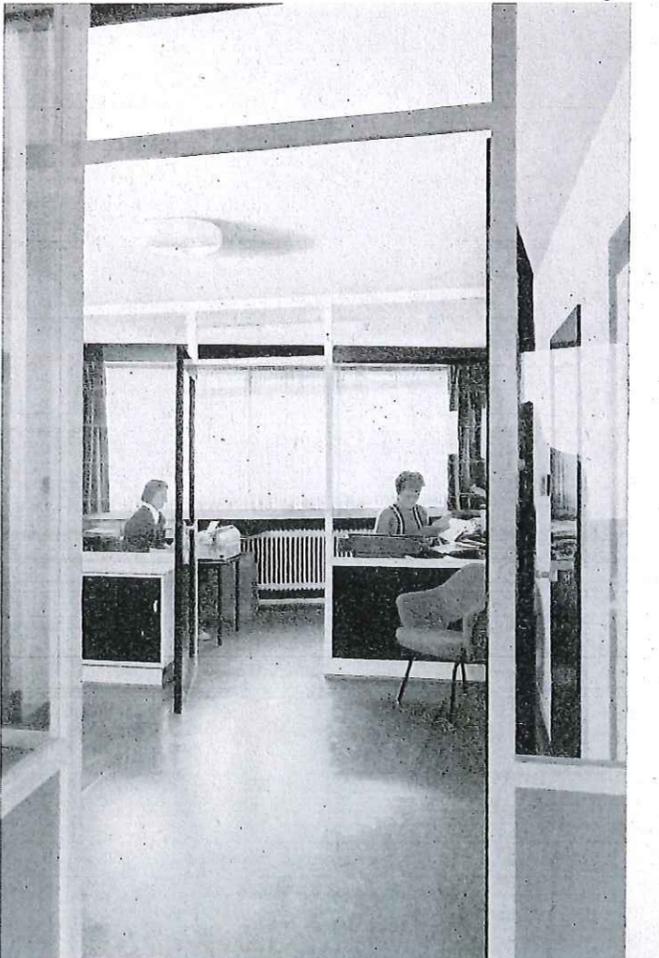


4



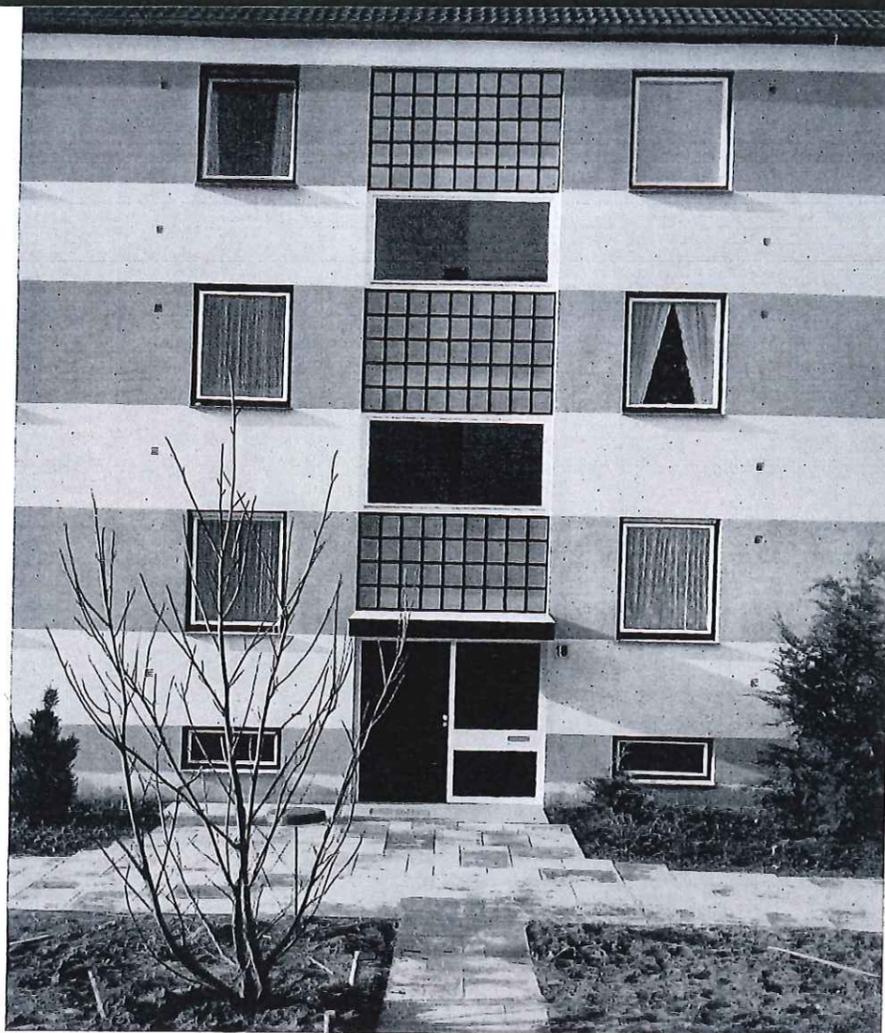
1

5

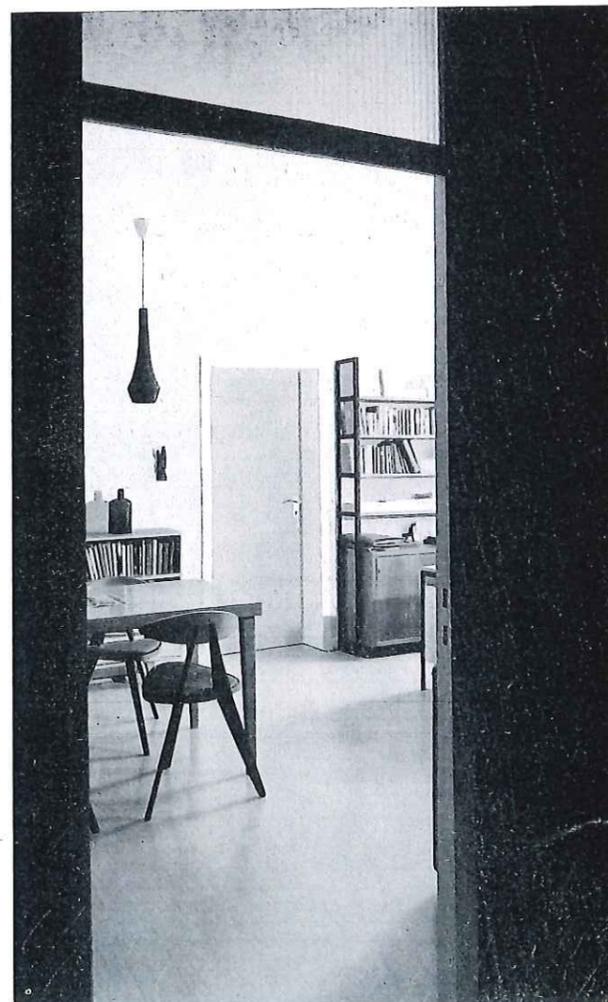


- 1 Treppenhaus
- 2 Halle
- 3 Schalter
- 4 Zeichensaal
- 5 Büroraum
- 6 Toilette
- 7 Hausgarten

Die Gliederung der Eingangsseite ist flächig, klar und einfach: Drei Akzente sind mit den Türen gesetzt. Ihre Vertikale wird aber überdeckt von den Fensterreihen, die mit matten Farbbändern zusammengefaßt sind und die geruhige Lagerung des Hausblocks betonen.



Zwischen jedem Hausblock liegt ein breiter Grünstreifen, der mit niedrigen Baumgruppen und Blumen bepflanzt wird. Fußwege umgeben jedes Haus, die Garagen liegen seitlich außerhalb der Wohnblocks. Zu jedem Hausbereich gehört ein kleiner Kinderspielplatz.



Wohnbauten der gbt in der Stauffenberg- und Georg-Schäffer-Straße

Baujahr 1960
Planungsabteilung der gbt
Architekt Dipl.-Ing. Klaus Frey

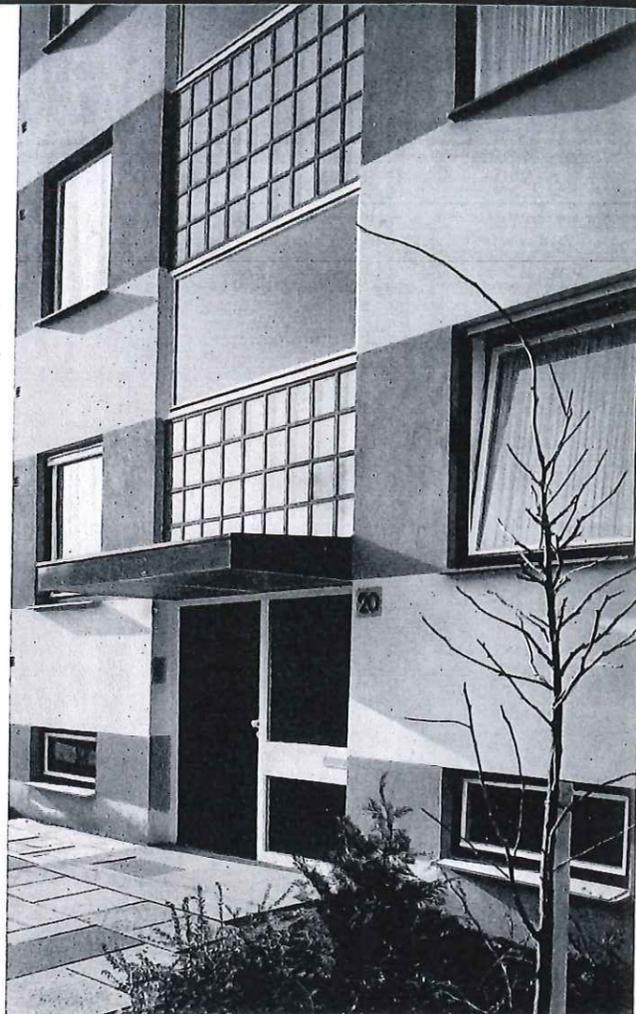
Diese Wohnbauten stellen ein umfangreicheres Projekt dar: Acht Baublocks zu jeweils achtzehn Wohnungen, von denen immer sechs in einem Blockteil zusammengefaßt sind und Hauszugang wie Treppenhaus gemeinsam haben. Es wurden in diesen Wohnbauten Drei- und Vierzimmer-Wohnungen gebaut, zu denen Küche, Bad, Flur und Balkon gehören. Die Wohnfläche beträgt bei den kleineren Wohnungen 68 qm, bei den größeren 93 qm. Dies ist gewiß nicht zu großzügig geplant — unsere Wohnwünsche werden sich nie mit engräumigen Kammern zufrieden geben!

Die Wohnbauten liegen alle in der Nord-Süd-Richtung. Um möglichst lichte Wohnzimmer zu erhalten, wurden die Balkone vor die Elternschlafzimmer gelegt. Die Balkone sind durch eine Südtür mit den Wohnzimmern verbunden, so daß noch weiteres Licht diese Zimmer besonders hell und freundlich wirken läßt.

Die Innenaufnahmen wurden in einem dieser Wohnbauten angefertigt. Es ging uns nicht darum, ausstellungsfähige Vorbilder, sondern lebendige Wohnlichkeit zu zeigen, wie sie jedermann als sein eigenes Zuhause wünscht.



Die Balkonseite der Häuser ist plastisch durchformt und so ein Kontrast zu der flächig gestalteten Eingangsseite. Gut ist zu sehen, daß die Balkone vor den Schlafzimmern liegen und vom Wohnzimmer aus durch eine Südtür erreicht werden.



Die Anordnung der Möbel scheint aneinandergereiht und gezwungen; eine solche Anordnung gestattet es, daß man bis an das Fenster herantreten kann und nicht durch eine Sitzgruppe behindert wird.



blumen des monats

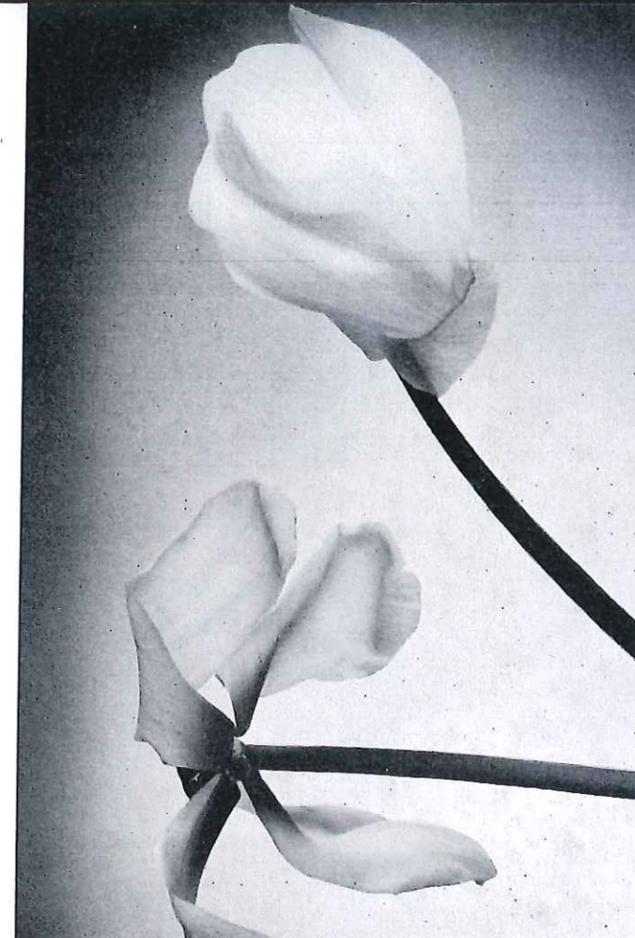
Das Alpenveilchen gehört zu unseren hübschesten Zimmerpflanzen. Es ist überall beliebt und sehr wertvoll, weil es im Herbst, Winter und Frühling blüht und besonders in den blütenarmen Monaten viel Freude in unsere Wohnungen bringt. Trotz seiner etwas schwierigen Kultur ist es wertvoll, weil es allseitig im Zimmer verwendbar ist, vor allem aber wegen der lang andauernden Blüte.

Ehe unser Alpenveilchen, das heute in allen Geschäften als Topfpflanze oder Schnittblume erhältlich ist, seinen jetzigen Marktwert erreichte, legte es einen 150 Jahre langen Weg durch die Züchtung zurück. Es entstammt einer im vorderen Orient beheimateten Art, deren Blüten klein sind, etwa so groß wie bei den Stauden-Alpenveilchen. Bei dieser Wildform fallen Stiele und Blätter auseinander, und sie sind nicht so gedrunken wie die heute verwendeten Rassen. Sie ist bei weitem nicht so blühwillig wie die Sorten von heute, außerdem faulen die Pflanzen sehr leicht, wenn sie in Kultur genommen werden.

Die Kultur vom Samen bis zur blühenden Pflanze ist für den Laien ohne die besonderen Kultureinrichtungen, deren sich der Fachmann bedient, kaum möglich. Dagegen schafft es manche Hausfrau, die Knollen auch im zweiten oder dritten Jahr nochmals zum Treiben und zu fleißiger Blüte zu bringen. Die Alpenveilchen besitzen dabei die Eigenart, im zweiten Jahr reicher als im ersten zu blühen, nur bleibt die Zahl der Blätter kleiner. Will man nun abgeblühte Alpenveilchen wieder zur Blüte bringen, so verpflanzt man sie in nahrhafte, gut abgelagerte Lauberde und gießt bis zum Austrieb nur wenig. Der Erfolg ist dann oft groß und es kommt vor, daß die Blumen im Zimmer eineinhalb Jahre lang ununterbrochen üppig blühen, wobei man sie in der ganzen Zeit nicht verpflanzt, sondern lediglich in Abständen von vierzehn Tagen recht fleißig mit Handelsdünger düngt. Im übrigen aber kann es in der Wohnung gelegentlich Schwierigkeiten bei der Pflege der Blumen geben, beispielsweise geschieht es immer wieder, daß die Stiele am Ansatz faulen und die jungen Triebe schon frühzeitig absterben. Der Grund für diese Erscheinung ist meist, daß die Pflanzenerde nicht genügend abgelagert ist, auch wird oftmals zuviel gegossen, ebenso kann überreiches Düngen die Schuld haben. Oft ertragen Alpenveilchen den plötzlichen Wechsel vom Gewächshaus in die Wohnung schlecht, vor allem schadet die Wärme in gut geheizten Wohnungen: Die Pflanzen lieben etwa 10 bis 15 Grad Celsius. Im Zimmer fühlen sich Alpenveilchen wohl, wenn sie an hellen, nicht besonders sonnigen Plätzen aufgestellt werden; geeignet sind Ost- und Westfenster.

Neben dem bekannten Gärtner-Alpenveilchen gibt es eine Reihe von Arten, die im Freiland verwendet werden können und die leider im allgemeinen nicht bekannt sind. Diese Arten sind zierliche Geschöpfe, die dem anspruchsvollen Auge viel Freude bereiten. Ihre Blätter und Blumen sind kleiner als bei den bekannten Alpenveilchen in unseren Wohnungen.

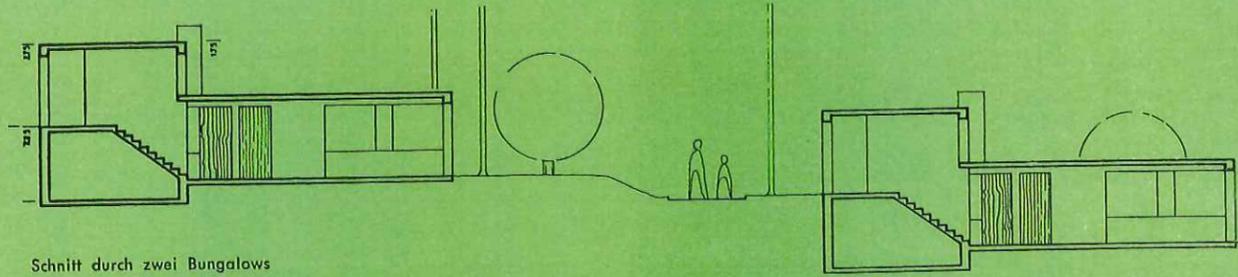
Unter normalen klimatischen Verhältnissen und in normalen, nicht exponierten Lagen, gedeihen bei uns einige Arten gut im Freien: Das europäische Alpenveilchen, das neapolitanische Alpenveil-



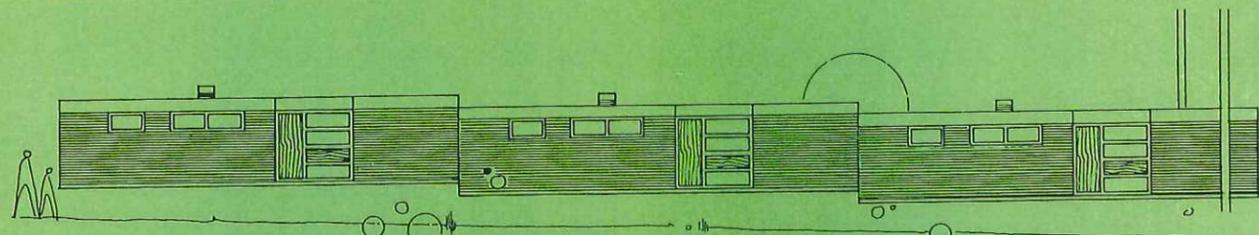
Das Alpenveilchen

chen und das rundblättrige Alpenveilchen. Das neapolitanische ist ebenso wie das rundblättrige Alpenveilchen für unsere Gärten geeignet, weniger dagegen das europäische, das in den subalpinen Regionen unserer Alpen seine Heimat hat. An sich wäre es ja naheliegend, daß das europäische Alpenveilchen, das einzige übrigens, welches in Deutschland natürlich vorkommt, bei uns am besten gedeiht. Das ist vor allem deswegen nicht der Fall, weil die Feuchtigkeitsverhältnisse und die Temperaturschwankungen sowie der dadurch bedingte dynamische Bodenzustand in den deutschen Tieflandlagen eher den südeuropäischen Gebirgslagen als den Bedingungen unserer Alpen entsprechen (diese Erscheinung gibt es auch bei anderen Pflanzen, etwa bei Arabis, der Gänsekresse). Die weißen Varietäten des neapolitanischen und rundblättrigen Alpenveilchens sind in der Regel wüchsiger und reichblühender als die rot und rosa blühenden Arten.

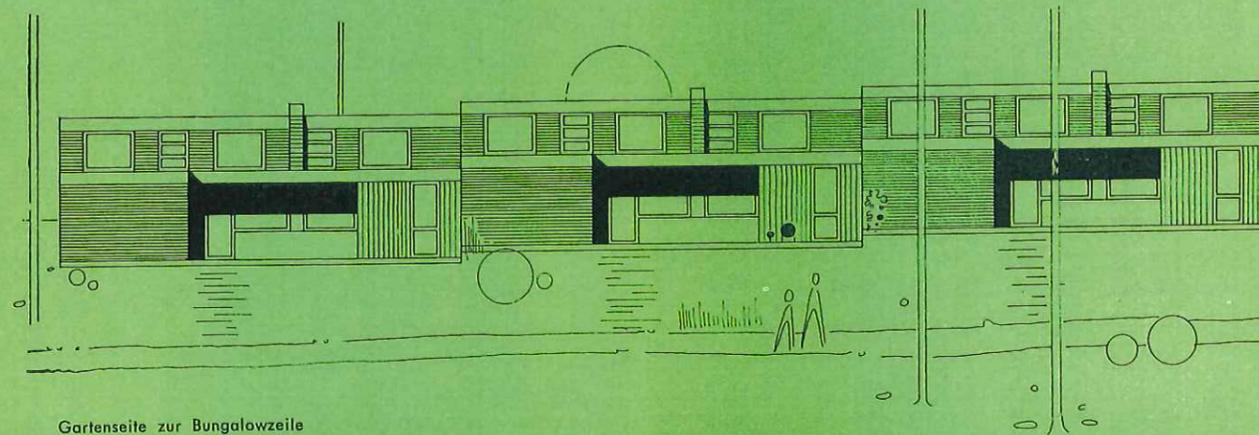
Alpenveilchen gedeihen gerne bei etwas schattigem, nicht zu feuchtem Standort in kalkhaltigem Humusboden. Empfindliche Arten deckt man im Herbst vorsorglich mit Nadelstreu 10 Zentimeter hoch zu. Die Knollen legt man im Garten an Stellen, die auch im Winter dem Auge nahegerückt sind, also in Hausnähe, vor Fenster und an häufig benutzte Wege, denn die Pflanze will aus der Nähe betrachtet werden. Gesund stehen Alpenveilchen unter lichten Gehölzen in größeren oder kleineren Trupps. Vornehmlich mit Winterblüheren wie Christrosen, Jasmin und Zauberfuß zusammen leuchten die Frühblüher unter den winterharten Arten wie kostbare Juwelen oft schon im Januar aus dem Schnee heraus.



Schnitt durch zwei Bungalows



Straßenseite zur Bungalowzeile



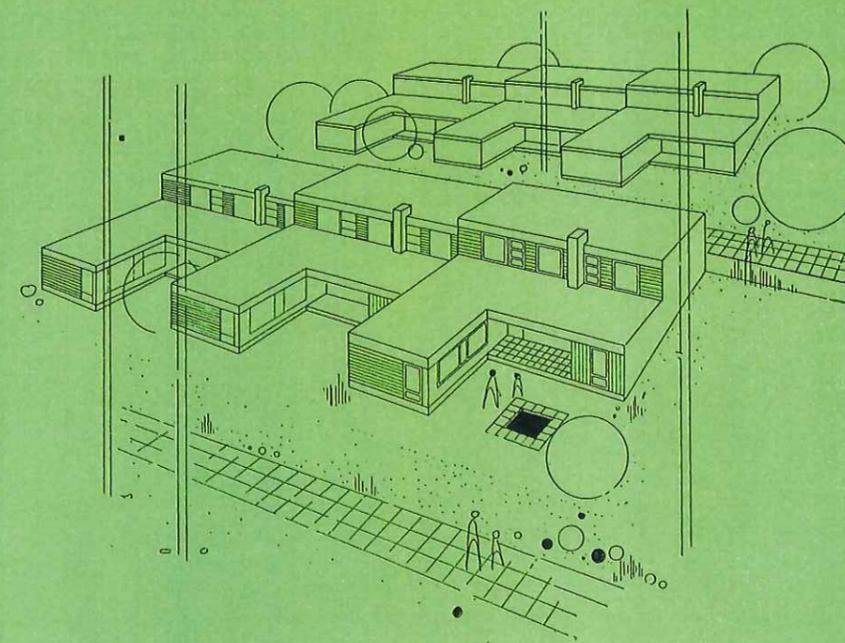
Gartenseite zur Bungalowzeile

Der Hügelrücken, auf dem die Gartenstadt Mariahof gebaut werden soll, fällt an den Rändern bis über 10% ab. Es wurde darum ein gestaffelter Haustyp entwickelt, der sich dem Gelände sowohl im Einzelbau als auch im Verband mit den Nachbarhäusern, dem Bebauungsplan entsprechend, anpaßt.

In der Eingangsebene des Hauses liegt der Schlafteil mit drei Schlafzimmern und dem Bad. Der tiefer angeordnete Wohnteil öffnet sich mit Wohnraum, Eßdielen, überdecktem Freisitz und Küche zum Garten hin. Die Treppe zwischen diesen beiden Ebenen wird so angelegt, daß der Zugang zum Wohnraum nicht durch die Eßdielen erfolgt. Vor dem Wohnraum sind Garderobe und WC untergebracht. Die Eßdielen steht in direkter Verbindung mit dem überdeckten Freisitz und der Küche; diese liegt neben dem Hobbyraum, der natürlich verschiedene Verwendung finden kann und Zugang zum Garten und Keller und von dort zum Wohnweg hat.

Die Bergseite des Hauses wird auf der gesamten Breite unterkellert, da bei dem ungleichmäßig verlaufenden Gelände stellenweise mit sehr hohen Fundamenten zu rechnen ist, die mit wenig Mehraufwand die Anlage eines normalen Kellerraumes ermöglichen. Es ist ausreichend Platz für einen Vorratskeller sowie einen Trocken- und Abstellraum, der genügend Belüftung durch Luftschlitze erhält. Heizkeller und Brennstoff-Vorratsraum würden, sollte keine Fernheizung erstellt werden, ebenfalls leicht Platz finden.

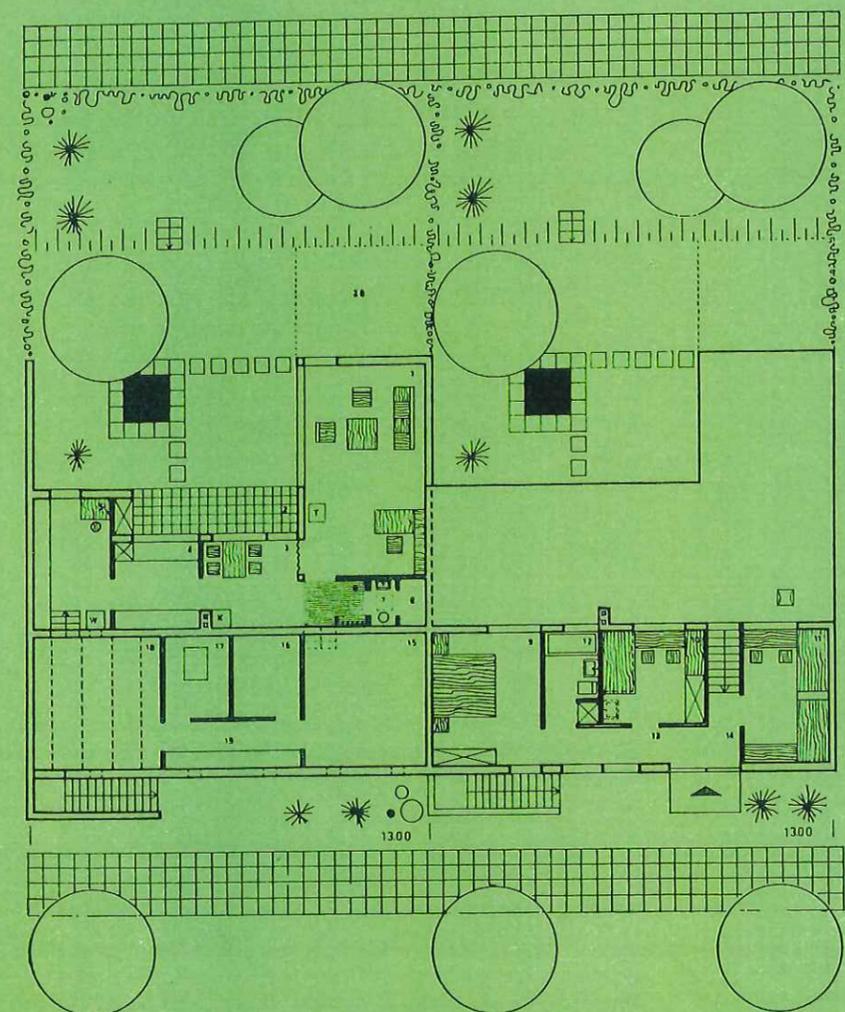
Es wäre möglich, diesen Haustyp zu erweitern, indem man an die Talseite des Wohnzimmers einen Raum von etwa 16 qm Größe anbaut, der als Arbeitsraum oder Elternschlafzimmer verwendet werden könnte; in diesem Falle bestände die Möglichkeit, neben der Garderobe eine Dusche oder eine Sitzbadewanne einzubauen. – Gartengeräte können in einem Geräteschrank unter der Loggia abgestellt werden.



Vorentwurf für einen Bungalow am Hang

im Rahmen des
Demonstrativ-Bauvorhabens
in der Gartenstadt Mariahof

Planungsabteilung der gbt
Architekt Dipl.-Ing. Klaus Frey



- 1 Wohnraum
- 2 Gedeckter Freisitz
- 3 Eßdielen
- 4 Küche
- 5 Hobbyraum
- 6 Garderobe
- 7 Toilette
- 8 Abstellraum
- 9 Elternschlafzimmer
- 10 Kinderzimmer
- 11 Kinderzimmer
- 12 Bad
- 13 Flur
- 14 Windfang
- 15 Keller
- 16 Kohlen
- 17 Heizkeller
- 18 Trockenraum
- 19 Abstellraum
- 20 Anbau

Hansjochen Kunze

So wohnt man in Italien



Gewiß bedarf unser Foto auf Seite 1 einer Erläuterung – hier ist sie mit einem zweiten Bild des gleichen Hauses. Beide Beispiele geben Hinweise dafür, wie sehr die moderne italienische Architektur von Einfall regelrecht übersprudelt, sie zeigen aber auch, daß man in Italien anders baut als bei uns; sie mögen hier noch dazu anregen, nicht die eigenen Vorstellungen zum Maß aller Dinge zu machen.

Daß die Italiener von ihren Vorfahren, den Römern, nicht alle Vorzüge geerbt haben, wird oft von ihren nördlichen Mitbürgern gegen sie ins Feld geführt.

Die Römer waren Krieger, Organisatoren, Baumeister. Ihre Formkraft äußerte sich im Gestalten des politischen Staates. Nebenbei lehrten sie die eroberte Welt, was Zivilisation ist.

Die Italiener aber, Nachfahren der Krieger, Organisatoren und Baumeister, sind „nur“ noch Baumeister: Formend, bildend und bauend errichteten sie das unpolitische Imperium der Kunst. Sie zeigten der Welt das Schöne.

Überall in Italien ragen heute Baugerüste. Überall dokumentiert sich neben den Zeugnissen der Vergangenheit modernes Leben in heiterer Fülle. In Mailand, Florenz, Bologna sind geschlossene

moderne Stadtteile neben den alten entstanden. In Neapel und Agrigent wuchsen vollkommen neue Stadtanlagen aus den vorhandenen heraus. Rom hat sich mit einem Kranz vieler neuer Städte umgeben, die alle Rom sind. Von Como bis in die entlegensten Winkel Siziliens zeigt sich der Impuls des modernen Lebens im Bilde der Architektur.

Aber, könnte man dies nicht auch von anderen Ländern behaupten? Denken wir an Rotterdam, an Berlin, Brüssel, Marseille, an die nordischen Länder. Brasilien baut im Urwald seine moderne Hauptstadt. Alle schufen Neues. Auch das Baumaterial zeigt heute keine Unterschiede mehr zwischen den Ländern an. Glas, Stahl und Beton verwendet man von Paris bis Mexiko.

Was also wäre gerade am italienischen Bauen das Besondere? Wieso also wären gerade die Italiener Vor-Bildner, die Vor-Bilder schufen.

Kommt denn nicht der neue Baustil mit seinen klaren, sachlichen Formen aus den Ländern des Nordens, aus der Welt der Industrie und Technik, aus dem Bereich der Arbeit? Waren es nicht zuerst Nordländer, die in den zwanziger Jahren begannen, Fabrikhallen mit weiten Fenstern und kühngeschwungenen Dächern zu versehen, die Getreidesilos ihrem Zweck entsprechend und form-schön zugleich errichteten? Übertrugen sie nicht die neuen rationalen Linien schließlich auf das menschliche Haus, die Schweizer Schwarz und Le Corbusier, der Nordamerikaner Frank Lloyd Wright, der Deutsche Walter Gropius?

Mit dem ersten Weltkrieg ging die Plüschpracht der guten alten Zeit dahin. Die Welt änderte sich: Auto, Radio, Flugzeug, die Schar der Haushaltsautomaten, Industrie und Industrialisierung auch des menschlichen Daseins brachten eine Revolution mit all ihrem Segen und Verhängnis.

Die Welt wurde anders begriffen und neu ausgedrückt: modern. Moderne Musik, Literatur, Malerei, moderne Architektur, moderne Lebensform: modernes Wohnen, moderne Gebrauchsgegenstände. Dieser Umbruch vollzog sich in der Tat zunächst in den Industrieländern Europas und Nordamerikas.

Erst nach dem zweiten Weltkrieg wurde Italien Industrieland. Nun geriet auch hier die Bewegung in vollen Fluß, ja, mehr noch: Mit grandiosem Schwung setzte sich die italienische Intelligenz an ihre Spitze und wurde führend, nachdem sie jahrzehntelang hinterhergetrottet war.

„Ich bin auf meiner letzten Europareise durch sechs Länder gekommen“, schreibt Walter Gropius 1951, „aber nirgends habe ich einen solchen kulturellen Auftrieb gesehen wie in Italien. Es bleibt eine merkwürdige Tatsache, daß in manchen Nationen nach einem Kriege eine ruckartige Entwicklung der Kultur einsetzt. Italien scheint mir jedenfalls an der Spitze all des Neuen zu stehen, was ich in der kurzen Zeit meiner Reise zu Gesicht bekam.“

Was aber macht nun das Besondere, das An-der-Spitze-stehen der italienischen Baukunst aus?

Ich möchte sagen: die echt italienische Umwandlung eines nüchternen „Arbeitsstiles“ in einen Stil schöner Menschlichkeit. Dies nicht nur in der Formgebung der Bauten, sondern in der ganzen Sinnggebung des Bauens: die neue italienische Architektur wendet sich an den Menschen und an sein Verlangen nach Freude.

Welche Heiterkeit ergreift uns doch in der Schalterhalle von „Roma Termini“, dem Hauptbahnhof von Rom, welche Heiterkeit unter dem schwingenden Dach einer AGIP-Tankstelle! Welche frohe Befahrung unserer Zeit drückt sich an der in den Mailänder Industriebimmel wachsenden Konstruktion des Pirelli-Hochhauses aus, welcher Lobgesang an das Leben in der Fassade eines Viel-familienwohnhauses, das durch seine schwungvollen Balkone wie mit Propellern in die Lüfte erhoben wird? Welches Gefühl des Gelöstseins erfaßt uns in der weitoffenen Halle des neuen Bahnhofs von Neapel, im großen, schwebenden Sportstadion der gleichen Stadt, oder angesichts der Brücken der großen Autostraße „Strada del sole“, der „Sonnenstraße“.

Wurzeln auch die realen Grundlagen des neuen italienischen

Bauens in der Welt der Arbeit und Industrie – Mailand könnten wir seine Geburtsstadt nennen – so sind aber seine geistigen Grundlagen, und damit das Besondere anderen Ländern gegenüber, in der Daseinsfreudigkeit des Italieners zu finden.

All das Gesagte bliebe allerdings sehr unvollständig, wenn uns nicht ein Blick vergönnt wäre, der den meisten Italienreisenden versagt bleibt, der Blick hinter jene heiteren Fassaden, die uns, wie übrigens den Italiener selbst auch, so sehr entzücken. Wir wollen uns dabei bewußt an die im Zuge der Industrialisierung immer breiter und wichtiger werdende Mittelschicht wenden und versuchen, hierbei spezifisch Italienisches herauszuschälen, das in seinen natürlichen Begrenzungen und Ausweitungen auch für andere Bevölkerungsgruppen gelten mag.

Als mein Freund, ein Genueser Rechtsanwalt, mich einlud, sagte er: „Kommen Sie heute abend. Ich zeige Ihnen mein Haus.“ Die entsprechende deutsche Formulierung hätte wohl gelautet: „Ich zeige Ihnen meine Wohnung.“

Wir trafen uns in der Stadt. Ich stieg in seinen Fiat und wir durchquerten einen rasanten Verkehr. Es war ein elegantes Spiel gegen den Verkehrsunfall, aber alle anderen spielten mit. Und wir kamen gut an.

„Das ist mein Haus“, sagte mein Freund. Es war ein vielstöckiges Haus schönster neuer Bauweise. Das Bezauberndste daran waren die Balkone, die frei und leicht ihr strahlendes Thema in die Oktave steigerten.

„Schön, nicht wahr“, sagte er mit weitschwingender Gebärde, den Schwung der Balkone nachahmend. „Ich wohne in der fünften Etage. Kommen Sie.“

Die Eingangspforte war ein Leichtmetallgitter, glatt, blitzend. Der Boden war mit pastellenen Fliesen ausgelegt. In der Halle plätscherte ein Springbrunnen. Große Azaleen verneigten sich. Da fuhr die Treppe wie ein Blitz empor – das Auge konnte dem Schwung kaum folgen. Mein Gastgeber genoß meine Überraschung. Dann legte er den Finger an die Treppenvergitterung und sagte: „Draht... plus Phantasie. Weiter nichts. Schön, nicht wahr.“ Die Fliesen leiteten unsere Schritte zum Aufzug. Dort hing ein Pappschild: „Kaputt.“

Aber war es nicht ein Genuß, diese Treppe hinaufzusteigen? Mein Freund hielt beim Steigen ein Plädoyer gegen Italien und beteuerte, daß in diesem Lande nichts, aber auch gar nichts jemals funktionieren könne und werde. „Hier ist alles kaputt“, wiederholte er mit Nachdruck.

An der Wohnungstür empfing uns die älteste Tochter, das kleine Schwesterchen auf dem Arm. Hinter ihr brachen drei Jungen mit dem Stimmaufwand von zwanzig Indianern hervor. Als sie meiner ansichtig wurden, „Das ist der Herr aus Deutschland“, waren sie plötzlich ganz wohlgezogen und erklärten mir erst nacheinander, dann durcheinander und schließlich alle miteinander, daß Deutschland ein ganz wunderbares Land sei und daß sie alle unbedingt dorthin reisen wollten, um mich zu besuchen.

Dann empfing uns Mama. Ohne das opernmusikspendende Fernsehgerät abzuschalten, begrüßte mich die Dame des Hauses mit vollendeter italienischer Liebenswürdigkeit, wobei sie außerdem noch in kurzen regelmäßigen Abständen die Kinder bei Namen rief – Anna – Mario – Stephano – bewußt-unbewußte Äußerungen italienischen Mutterstolzes.

Dann zeigte mir der Gastgeber „sein Haus“. Es war ein Appartamento von fünf Zimmern, Küche, Bad und WC – Kinderzimmer, Elternzimmer, Arbeitszimmer, Salon. „Und hier wohnen die Großeltern“, sagte mein Freund, „solange wir sie haben. Zur Zeit ist es nur ein wenig eng, denn im Salon schläft vorübergehend mein Vetter aus Amerika. Sie wissen doch: Keine Familie in Italien ohne einen Vetter in Amerika. Fünfzig Millionen Italiener im Lande, andere fünfzig Millionen außer Landes. Schön, nicht wahr“, sagte er dann und zog die herabgelassenen Jalousien hoch: Vor uns lag der blaue Golf von Genua. Die Böden der Räume waren terrazziert, ohne Teppiche. Die Wände in Küche, Bad und WC mit Mosaico versehen, die übrigen getüncht. Nebenbei nur nahm ich Einrichtungsgegenstände wahr. Das Erstaunlichste fand ich im Arbeitszimmer des Hausherrn: ein Schreibtisch, der wahrscheinlich vom Großvater stammte, der auch Advokat gewesen war, davor ein Stuhl aus Stahlrohr, der auch in deutschen oder Mailänder Büroräumen stehen könnte, und in einem Schrank, wie sie zu Tausenden in Italien hergestellt werden, die Fachbibliothek des Juristen; dort, einsam unter lauter Gesetzesbüchern, eine uralte Ausgabe von Manzoni's Roman „I promessi sposi“ („Die Verlobten“). „Der einzige Roman, den wir Italiener besitzen“, sagte mein Freund sarkastisch, und der Besichtigungsgang durch „das Haus“ war beendet.

Als wir uns zu Tisch setzten, vermehrte sich die Familie jäh um drei Personen: Großvater, Großmutter und der Vetter aus Amerika. Wir alle sprachen pausenlos. Und aßen und tranken. Und sprachen: miteinander, übereinander, gegeneinander. Auch die Kinder; sie sprachen in gut formulierter Sprache. Und wenn sie erzählten, hörten auch die Erwachsenen zu.

Als wir nach Mitternacht das Mahl beendet hatten, traten alle noch einmal auf den großen, singenden Balkon, und vor uns lag der dunkelblaue Golf. Schön, wirklich schön!

Ja, schön! Aber da melden sich schon meine typisch nordeuropäischen Bedenken, zum Beispiel, daß die Inneneinrichtung dieses Hauses nicht mit seiner Fassade übereinstimme, oder, daß die offenbare Bildung jener Menschen, die sich an ihrer Sprachbeherrschung und Erzählkunst beweist, nicht mit ihrem Büchermangel zu vereinbaren sei, und... ich hatte kalte Füße auf dem Steinboden bekommen; Steinboden, im Sommer gewiß eine Wohltat, aber im Winter? Die Heizungen spenden höchstens 17 bis 18 Grad! Klar schien mir, daß in solchen Räumen keine Heim-Atmosphäre aufkommen kann, keine Wohnlichkeit, keine Gemütlichkeit! – Also sprach in mir der Nordeuropäer.

War mir in Wirklichkeit aber all dieser Mangel im Inneren des italienischen Hauses als Mangel bewußt geworden? Oder war hier nicht alles untergegangen in dem bewegt-harmonischen Miteinander dieser Großfamilie? War nicht dieses Haus, statt mit Möbeln eingerichtet, einfach mit Menschen gefüllt und voll von den kräftigen Strömungen ihres Lebens?

Wieder stand ich vor dem Hause. Über mir waren die Balkone, in mir die Gespräche, die Gebärden, die Gesichter dieser Menschen... und ich fand, daß alle meine Erwägungen zur Theorie geworden waren vor der Lebensfülle in jenen „schlecht-möblierten Räumen“. Hier hatte der Inhalt seine Form gefunden, hier mußten Leben und Architektur eine wirkliche harmonische Einheit genannt werden.

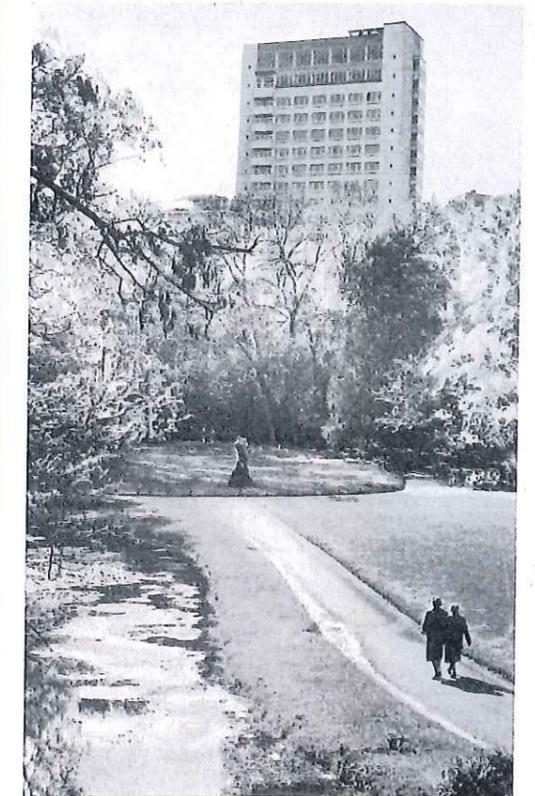


la famiglia –

die Familie, besser noch die „Nachbarschaft“, gestaltet wesentliche Züge im Leben Italiens. Es kann so den Italiener gar nicht stören, wenn er mit einer großen Zahl von Menschen zusammen in einem vielstöckigen Hause wohnen muß.

il grattacielo –

der Wolkenkratzer – ist eine Bauform, die der Italiener sehr liebt und oft in seinen Städten errichtet hat.



la villa –

nicht nur das Haus, auch der umgebende Park werden „villa“ genannt. Seit der Ausdehnung der Großstädte sind solche Parks auch in das italienische Stadtbild einbezogen worden.

il mezzogiorno –

die Mittagsstunde – brüht glühendheiß in die italienischen Städte hinein. Der Italiener flüchtet dann in seine kühlen Häuser; erst abends belebt sich das Straßenbild wieder.



Hausnamen und Hauszeichen

In Menningen an der Prüm erbaute um 1850 ein Bauer namens Schmitz einen neuen Hof. Er hob sich stark von den anderen kleineren Anwesen ab und wurde deshalb der „große Kasten“, später einfach „der Kasten“ genannt. Sein Bewohner aber hieß nicht mehr Schmitz, sondern „Kastenbauer“. Der Bauer hatte eine Tochter, „die Kastenlies“, die einen Burschen mit dem Namen Michaely heiratete. Er hieß jetzt der „Kastenhännes“, mein Großonkel übrigens. Wenn nun die Schwester meines Großonkels zu Besuch kam, hieß es nicht etwa „die Kathrin ist da“, sondern „die Kastenkathrin ist da“ – der alte Familienname wurde nicht mehr erwähnt. Den Hof kaufte später eine Bäuerin namens Honnef, heute die „Kastenmarie“, sie heiratete einen Italiener, heute der „Kastenjupp“, und wenn ich nach Menningen zu Besuch komme, bin ich der „Kastenbesuch“.

Dieser Brauch zeigt zwei wichtige Erscheinungen: Dem Haus wird wie einem lebendigen Wesen ein Name gegeben und es damit vor allen anderen Dingen ausgezeichnet, die den Menschen tagaus, tagein begleiten – und der Hausname setzt sich so stark durch, daß der Familienname Nebensache wird.

Der erste Hausname in Deutschland ist aus Köln im Jahre 1150 überliefert: *domus, super qua ursus lapideus stat* – das Haus, an dem ein steinerner Bär steht – wohl ein Steinbildwerk, das die Hauswand schmückte. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Bezeichnung sich später wandelte und dann hieß „Zum Bären“. Mit diesen beiden Beispielen sind die zwei wichtigsten Gruppen der Hausnamen angegeben. Zu der ersten Gruppe gehören Hausnamen, die nach natürlichen Kennzeichen entstanden, hier die Gestalt des Hauses; bei der zweiten sind es künstliche Kennzeichen – eine Bärenplastik –, die dem Haus den Namen geben. Die Gruppen sind nicht immer genau voneinander zu trennen, und so möge hier einfach eine Reihe von Beispielen aufgezählt werden (die Jahreszahlen nennen das Jahr, aus dem der Hausname zuerst überliefert ist): Frankfurt, zum elnbogen, 1497; Braunschweig, zu der schonen ecke, 1454; Köln, zum putze (Brunnen), 1324; Köln, zum bierbom, 1284; Mainz, zum appelboume, 1310; Basel, zum nußbaume, 1281; Würzburg, zum rebestocke, 1256; Frankfurt, zu der erlen, 1337.

Seit dem hohen Mittelalter entfaltete sich in Deutschland die bürgerliche Kultur, deren sichtbarster Ausdruck die mittelalterliche Stadt mit ihren Türmen, Mauern und Häusern ist. Damals ist eine große Zahl von Hausnamen entstanden. Sie weisen oft auf Größe, Gestalt, Farbe, Bauart und Baustoff der Häuser hin: Straßburg, zu dem gelben huse, 1281; Würzburg, zur lauben, 1400; Straßburg, zum überhank, 1273; Zürich, zum swibbogen, 1407; Mainz, bei dem roten judenturme, 1339; Worms, bei dem gemalten huse, 1363; Bamberg, zu den sieben türmen, 1332;

Straßburg, zu der isernen tür, 1363; Zürich, zu dem erker, 1470. Weit verbreitet sind Hausnamen wie Trier, zu dem spiegel, 1387. Hier ist es wohl nicht die Freude an dem glitzernden Spiel des Spiegels in Sonne und Licht, sondern wahrscheinlich weist der Spiegel in den apotropäischen, den Dämonen abwehrenden Bereich: Das Böse soll vor dem eigenen häßlichen Spiegelbild fliehen.

Hausnamen der Handwerker entstanden zuerst nach dem Handwerk, das in dem Hause ausgeübt wurde, auch nach dem Handwerker selbst, weiterhin nach typischen Handwerksgeräten oder Erzeugnissen: Worms, zu dem müller, 1380; Basel, zur kupferschmiede, 1300; Straßburg, zu dem bäcker, 1296; Mainz, zur schere, 1344; Würzburg, zu dem becken, 1341; Basel, zu der kanne, 1296.

Man kann sich diese Hauszeichen nicht bescheiden genug vorstellen: Es wurde einfach eine Kanne ausgehängt. Unser Bildbeispiel zeigt gut, wie das Zeichen durch die Beischrift ergänzt wird: *dite inde ketel* = genannt zum Kessel. Heute würde man sagen „Wirtshaus zum Krug“. Keinesfalls übrigens dienten solche Hauszeichen der gewerblichen Propaganda, dazu ließen die engen Zunftbestimmungen keinen Platz; sie sollten lediglich das Haus kennzeichnen.

Heute sind Wirtshausnamen zur Hauptsache die Erben der alten Hausnamen und Hauszeichen. Die ältesten und berühmtesten haben mit dem grünen Kranz oder Busch zu tun: Im Mittelalter war es nämlich Sitte, Weinverkauf durch geschmückte Zweige oder einen Kranz anzuzeigen. Der Wirtshausname war dann „Zum grünen Kranze“. Im Rheinland gibt es heute noch Straußwirtschaften, die zur Zeit der Weinlese Wein verkaufen und dann einen Strauß grüner Zweige aushängen.

Motive und Anregungen aus dem religiösen Bereich haben der Sitte eine besondere Blüte und Ausdehnung gegeben. Das späte Mittelalter war ja eine Zeit frommen Eifers und es liebte die Heiligenverehrung. So ist die Zahl religiöser Hausnamen riesig groß. Deshalb können hier nur einige besonders volkstümliche Heilige genannt werden, nach denen Hausnamen entstanden sind. Der volkstümlichste Heilige im deutschen Mittelalter war der heilige Christophorus. In Erfurt waren rund 100 Häuser nach ihm benannt. Sein Bild schmückte Kirchen und Kapellen und war an vielen Häusern angebracht: Alzey, das hus, da der christoffel dran stad, 1429.

Bezeichnend für seine Stellung ist die Bedeutung, die der tägliche Anblick des Heiligen für den mittelalterlichen Menschen hatte: Man glaubte, daß man nicht eines üblen Todes sterben würde, wenn man schon frühmorgens das Bild des Heiligen sah; der Heilige war der Reisebegleiter in die Ewigkeit. Entsprechend oft war das Bild des Heiligen überall anzutreffen. So nahmen denn Christophorusdarstellungen in den mittelalterlichen Kirchen eine bedeutende Stelle ein, und meist befand sich sein Bild gegenüber der Eingangstür, so daß der Blick des Beters zuerst den Heiligen wahrnahm. Unsere Abbildung aus der Dorfkirche in Abtsdorf bei Lauffen (Oberbayern) stellt dies dar.

An Zahl und Verbreitung stehen neben Christophorusbildern Namen nach Madonnenbildern. Sie machen bis heute den wesentlichsten Anteil an Hausnamen aus: „Mariahof“ (s. „die neue wohnung“, Nr. 6–7–60, Titel und S. 2).

Besonders volkstümlich waren auch die Heiligen Rupertus, Martin und Georg; von ihnen abgeleitet sind Hausnamen wie z. B. „Zum Bischof“ und „Zum Ritter“. Sehr volkstümlich ist auch bis in die jüngste Vergangenheit in Süddeutschland der heilige Florian. Vom Pilgerwesen her stammen Namen wie „Zum heiligen Jakob“; oft waren Wirtshäuser so benannt, die an den zum berühmten spanischen Wallfahrtsort Santiago di Compostella führenden Straßen lagen.

Andere religiöse Hausnamen sind: Köln, zum himmelriche, 1369; Mainz, uff der höllen, 1330; Frankfurt, zum paradiese, 1378. Bei diesem Namen handelt es sich manchmal um Straßenzüge in der Nähe eines Paradieses, der Eingangshalle einer Kirche. Die anderen sind wohl aus einem Jüngsten-Gerichts-Spiel entstanden und sind so ein Hinweis auf Bühnenörtlichkeiten (solche Volksschauspiele wurden im Mittelalter auf den Plätzen und Straßen der Städte gespielt). Ein schönes Beispiel stammt aus Hildesheim, 1479, wo man zwischen einer Gasse „zum himmelriche“ und einer anderen „zur hölle“ ein Gäßchen durchgebrochen hat, das man „dat fegefeuer“ nannte.

Der Einfluß des Wappenwesens muß auch erwähnt werden: Zuerst bestand beim Adel die Sitte, ein Wappenschild vor dem Anwesen aufzuhängen und dadurch den Besitzer anzuzeigen. Späterhin waren aber auch Wirtshäuser oft mit vielen Wappenschildern geschmückt. Vornehme Herren nämlich hingen während ihres Aufenthaltes an dem Wirtshaus ihr Wappen auf und vermachten es später dem Wirt zum Geschenk. So soll Graf Wilhelm IV. von Holland auf einer Reise durch Deutschland 120 Wappenschilder für diesen Zweck mit sich geführt haben. Von solchen Schildern hat dann manches Wirtshaus seinen Namen erhalten, etwa „Zum Löwen“ (der Löwe war das beliebteste Wappentier).

Wichtiger ist aber noch, daß es seit dem Einfluß des Wappenwesens Mode wurde, die Hausnamen zu verbildlichen. Damit erhielt die Sitte eine gewisse Festigung und Vertiefung, die sich auch darin zeigte, daß bald die Hauszeichen ebenso wichtig wie die Hausnamen wurden. So sind besonders seit dem 15. Jahrhundert die Hauszeichen entstanden, an die wir sofort denken, wenn von ihnen die Rede ist und die bis heute manchem Stadtbild einen besonderen Reiz geben (man denke an die berühmte Getreidegasse in Salzburg; s. Abb. Seite 1).

Im Laufe des 18. Jahrhunderts, also lange vor dem Anwachsen der Städte, sah man die Hausnamen als zu schwerfällig an, auch wurden viele von ihnen als grob und anstößig empfunden. Der tiefere Grund dafür, daß sie abgelehnt wurden, war aber die völlig andere geistige Haltung dieser Zeit. Das Mittelalter konnte des Bildes bei einer noch meist des Lesens unkundigen Bevölkerung nicht entbehren. Im 18. Jahrhundert hatte die Volksbildung aber schon breitere Grundlagen erreicht, und man stand dem Leben aufgeklärter gegenüber. Frankreich, das im Mittelalter wie alle anderen europäischen Länder die Sitte kannte, hat zuerst die Hausnummern eingeführt, und die anderen ahmten es nach. Unter den deutschen Städten muß zuerst Erfurt, 1690, dann Frankfurt, 1760, bald auch Mainz und Freiburg genannt werden. Interessant ist dabei, daß die westdeutschen Städte vorangingen; bei ihnen war die Sitte am ältesten, sie warfen sie aber auch zuerst beiseite. Teilweise gingen Hausnummern durch ganze

Städte, teilweise durch Stadtteile. Weltbekannt wurde: Köln, Glockengasse 4711. Wie sehr die alte Sitte an Lebenskraft verloren hatte, zeigt sich am deutlichsten darin, daß der Hausnumerierung kein Widerstand entgegengesetzt wurde – abgesehen von Frankfurter Juden und Konstanzer Kapitelherren, die von der Hausnumerierung einen zu eingehenden Einblick in ihre Liegenschaften befürchteten.

Aber man sollte nicht nur an die Schönheit dieser Zeichen denken, vielmehr muß auch vom Orientierungswert der Hausnamen und Hauszeichen gesprochen werden. Immerhin standen sie doch, wenn auch nicht mit der gleichen Präzision, an der Stelle der Hausnummern. So spielen sie die Rolle des Kennzeichens im Bereiche des Rechtslebens und sie waren wichtige Hilfsmittel zur genauen Fixierung eines ortsgebundenen juristischen Objektes. In der mittelalterlichen Stadt war das bürgerliche Grundeigentum stark mit Hypotheken und Renten belastet. In diesem komplizierten Gebilde war es darum von großer Bedeutung, wenn ein Haus durch ein örtliches Kennzeichen – Name oder Bild – kenntlich gemacht war. Außerdem dienten die Hausnamen mehrerer nebeneinander liegender Häuser dazu, die Lage eines bestimmten Hauses genauer zu fixieren: Ein hus genannt zu lindave, an ein siet angelehnt an das hus zum römer und an der andern siet an das hus zu lindenfels. Es ist so verständlich, daß Hausnamen aus juristischen Gründen nicht geändert werden durften. Solche Verbote sind bekannt, in Köln wurden sie 1437 erlassen.

An dieser an sich nur geringen Erscheinung aus der gesamten mittelalterlichen Welt, den Hausnamen und Hauszeichen, zeigt sich ihre Mentalität sehr deutlich: Ihr Witz und Humor, ihr Glaube und Brauch, ihre gute Beobachtungsgabe und Fähigkeit zur Charakterisierung. Da ist die Lust zu fabulieren und zu bilden, statt des Abstrakten das Bildhafte zu tun.

Heute wird hin und wieder, ähnlich wie im Mittelalter, ein Haus mit einem Hauszeichen geschmückt oder einem Haus ein Name gegeben. Sicherlich spielt dabei der Wunsch eine Rolle, unserer oft genug ohne tiefere Impulse lebenden Welt neuen Inhalt zu geben (s. „die neue wohnung“, Nr. 2–60, geschmiedetes Wandbild „St. Matthias“ von Hans Dornoff). Heuter

Altämisches Altarbild,
Aus der Legende der heiligen Dymphe



Spätmittelalterliche Christophorusdarstellung



pro + contra

Im „Nachwort“ des Rundbriefes Nr. 26 der Vereinigung der Absolventen und Freunde der Trierer Bauschule e. V. wird die Entscheidung des Preisgerichts, das dem Entwurf von Prof. Kühn, Aachen, den 1. Preis zuerkannte, angefochten. Der Verfasser ist der Meinung, daß man dem Entwurf des Architekten W. Schwagenscheidt, Kronberg, den Vorzug hätte geben sollen.

Wir halten es für notwendig, zu dem „Nachwort“ folgendes auszuführen:

1. Es berührt einen nicht sehr angenehm, wenn die eine Arbeit angegriffen, die andere, zu der man offensichtlich mehr Beziehung hat, aber in den Vordergrund gestellt wird.
2. Der Entwurf Sch. ist nicht mit einem der beiden 3. Preise ausgezeichnet worden, weil er die äußere Aufschließung bevorzugt, sondern es waren bei der Beurteilung eine Reihe anderer Überlegungen maßgebend (Bedenken bezüglich der praktischen Durchführung der Bauten, Schattenwurf der hohen Baukörper, Einblick in die Innenhöfe der Flachbauten).
3. Der Tiefbauer spielt allerdings nur eine dienende Rolle bei einem Entwurf, wie er bei diesem Wettbewerb vorgelegt werden

sollte. Im übrigen ist vom Preisgericht ein Tiefbauer gehört worden.

4. Man kann verschiedener Auffassung über die Vorteile der einzelnen Erschließungsformen sein. Das Preisgericht war der Meinung, daß für die Gartenstadt Mariahof die innere Erschließung als günstigste und wirtschaftlichste Lösung gelten kann. Diese Lösung braucht im übrigen durchaus kein „endloses Wuchern und Ausufern der Bebauung“ zur Folge haben. In diesem Punkte widerspricht der Verfasser sich selbst, denn er weist darauf hin, daß das Plateau Mariahof mit seinen steilen Hängen von sich aus ein Weiterwuchern verhindert. Was spricht also gegen eine Gruppierung, wie sie im Entwurf Kühn vorgeschlagen wird?
5. Die Straßenführung im Entwurf Kühn ist keinesfalls unrealistisch oder kompliziert. Alle Preisrichter waren der Meinung, daß die Erschließung im Entwurf Kühn zu keinerlei Bedenken Anlaß gab; vor allem war dies die Ansicht des Tiefbauers.
6. Selbstverständlich sieht die GRW. die Möglichkeit des Zusammenwirkens von Architekt und Straßenbau-Ingenieur vor. Das bedeutet aber nicht, daß Zwischenuntersuchungen mitgeteilt werden sollen, vielmehr genügt das Endergebnis. Nur dieses ist für das Preisgericht, das in verhältnismäßig kurzer Zeit seine Entscheidung treffen muß, wichtig.
7. Ganz besonders ist darauf hinzuweisen, daß eine der Grund-

bedingungen des Wettbewerbs darin bestand, innerhalb der Gartenstadt Mariahof ein sogenanntes Demonstrativ-Bauvorhaben durchzuführen. Die Richtlinien dazu waren jedem Wettbewerbsteilnehmer zugeleitet worden. Diese Tatsache verlangt gewisse Konsequenzen, die zum Teil im Entwurf Sch. nicht beachtet wurden:

- a) Die Gruppierung der Gebäude war so vorzunehmen, daß im Taktverfahren serienmäßig gebaut werden kann;
 - b) die Anzahl der Haustypen mußte aufs äußerste beschränkt werden, da die häufige Wiederholung der einzelnen Typen die wirtschaftliche Situation stark beeinflusst;
 - c) Häuser mit mehr als fünf Geschossen waren nicht zugelassen, da im Lande Rheinland-Pfalz öffentliche Mittel dafür grundsätzlich nicht bewilligt werden. Der Entwurf Sch. wäre allein aus diesem Grunde nicht durchzuführen;
 - d) die einzelnen Gebäudegruppen – es sei nochmals betont, daß sie äußerst reizvoll und geschickt gestaltet wurden – sind im Entwurf Sch. so ineinander gerückt, daß eine klare Parzellierung nicht oder nur sehr schwer möglich wäre; ähnlich ist es mit der Abgrenzung zwischen den öffentlichen und privaten Grünflächen und Wegen;
 - e) die Länge der Fußwege zwischen Wohnstraße und Wohnungseingang überschreitet oft 100 Meter; dies würde häufig als unzumutbar empfunden werden (Möbeltransporte).
8. Auch nach dem Entwurf Kühn sind ausschließlich Flachdächer

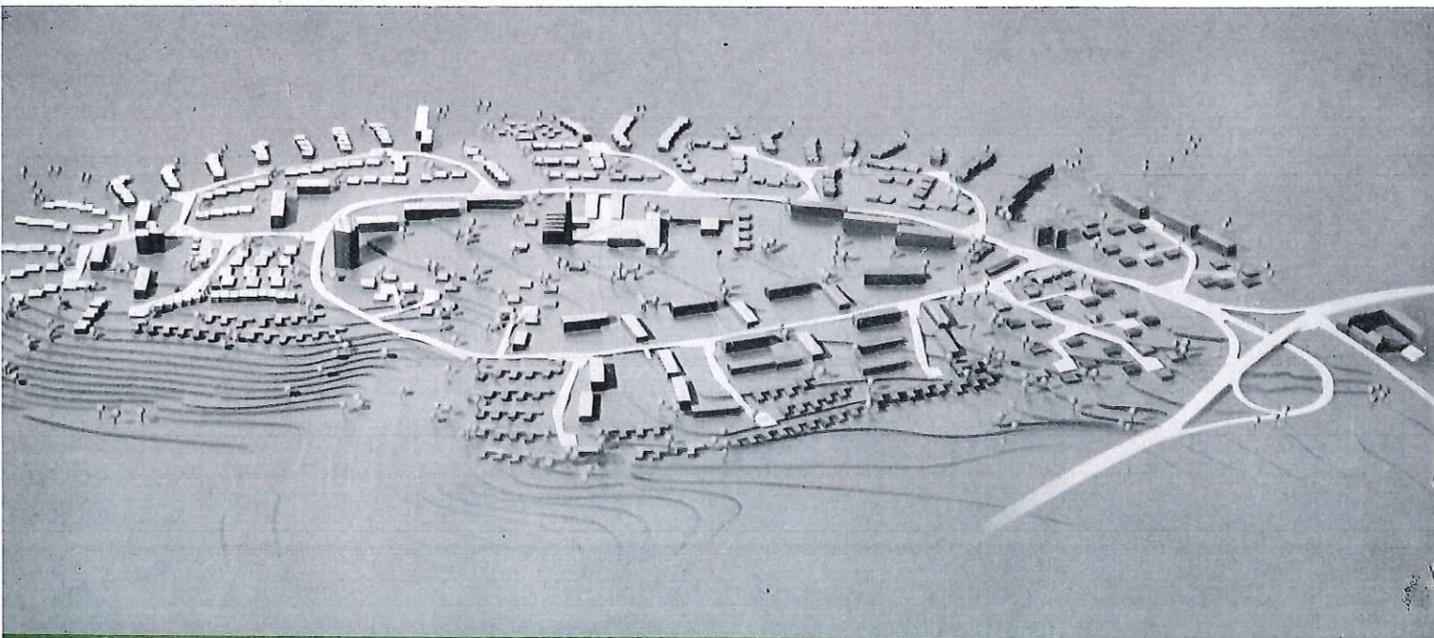
vorgesehen, so daß sich zu diesem Punkt ein Vergleich erübrigt. 9. Bei der Durchführung des Gesamtobjektes der Gartenstadt Mariahof müssen mehrere Architekten beauftragt werden. Der Entwurf Sch. wäre dann kaum auszuführen, da seine ausgesprochen individualistische Konzeption eine gute Lösung nur dann ermöglicht hätte, wenn sie in einer Hand geblieben wäre.

10. Uns ist klar, daß von allen eingereichten Entwürfen nächst dem Entwurf Sch. der Entwurf Kühn besonders locker und am wenigsten in „Reih und Glied“ angelegt wurde. Der Hinweis auf die „Überwindung des Barock“ ist deshalb fehl am Platze. 11. Das Leben kann allerdings voller „Poesie und Originalität“ sein – mit „modern“ und „demokratischem Geist“ hat dies allerdings nicht unbedingt etwas zu tun, ähnlich nicht mit Architektur. 12. Der Auslober des Wettbewerbs ist gehalten, präzise Angaben über die vom Wettbewerbsteilnehmer zu erbringenden Leistungen zu machen, um bei der Beurteilung der eingegangenen Arbeiten eine objektive Vergleichsmöglichkeit zu haben. Es ist deshalb richtig, daß entsprechend der Wettbewerbsordnung ergänzende Beiträge, die nicht verlangt worden waren, von der Beurteilung ausgeschlossen wurden. Dies war beim Entwurf Sch. der Fall.

Man sollte es dem Preisgericht zugestehen, daß es in der Lage ist, sich an Hand der Arbeiten ein eigenes Urteil zu bilden. Das Urteil des Preisgerichtes aber anerkennen zu müssen, ist nun einmal das Schicksal eines jeden Wettbewerbsteilnehmers. Frey

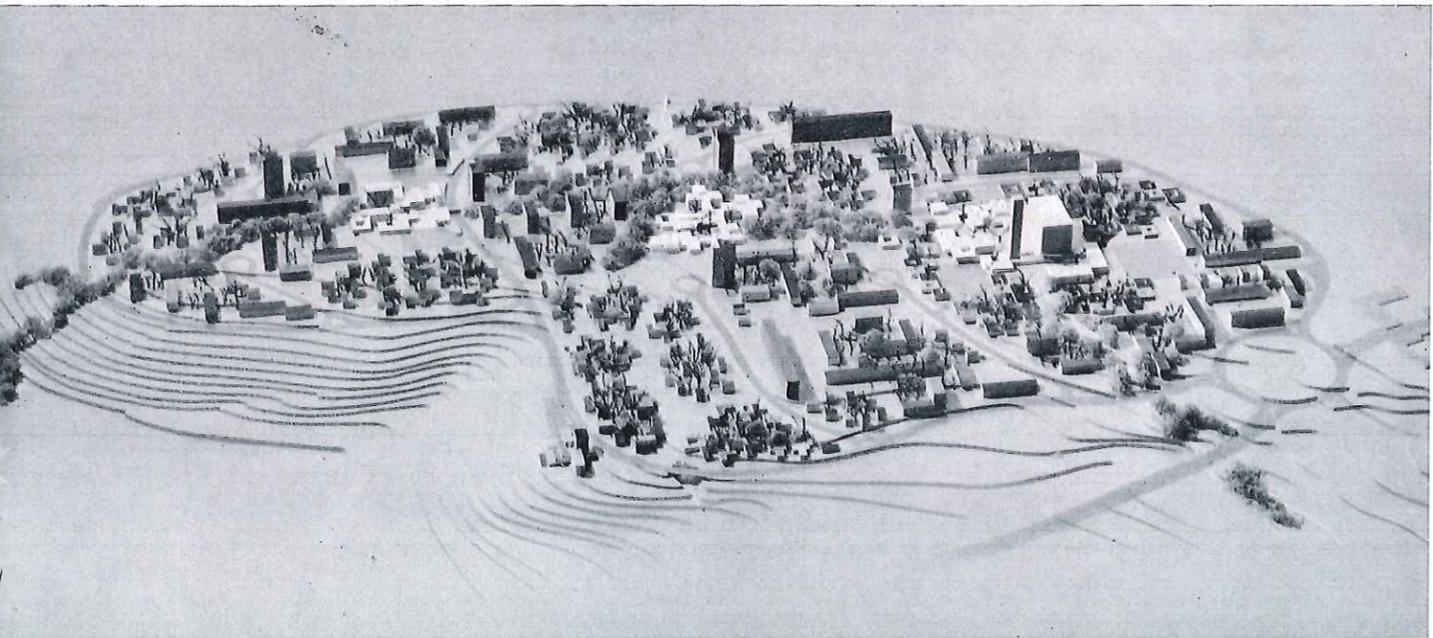
1. Preis im Wettbewerb für die Gartenstadt Mariahof, Professor Erich Kühn.

3. Preis im Wettbewerb für die Gartenstadt Mariahof, Architekt W. Schwagenscheidt.



Das Urteil des Preisgerichtes über den Entwurf Kühn: Der Verfasser gruppiert die Baumassen in lockerer Ordnung um ein straff gegliedertes Zentrum, das im Schwerpunkt der Bebauung liegt. Dabei hat er es verstanden, die Eigenheimbebauung in besonders anerkennenswerter Weise in den Vordergrund zu rücken. Er wird damit der örtlichen Atmosphäre und der Zielsetzung der Gartenstadt in hervorragender Weise gerecht. Er verwendet dabei die verschiedenartigsten Typen und erreicht damit eine lebendige Gliederung und Raumbildung. Auch bei den Miethäusern ist es ihm gelungen, durch ihre Stellung ein hohes Maß an Freiräumigkeit zu schaffen, so daß durchweg der freie Blick in die Landschaft gegeben erscheint, allerdings ist das 13-geschossige Hochhaus in verschiedener Hinsicht bedenklich: einmal dürfte die Baumasse an sich maßstäblich sehr ungefüge erscheinen, zum anderen wird durch die perspektivische Wirkung von der Stadt her der Kirchturm erdrückt (der geringe Höhenunterschied wird nicht ins Gewicht fallen) und endlich wird der Wohnwert der nördlich davon gelegenen, nach Süden gerichteten Eigen-

heime sehr stark beeinträchtigt. Im übrigen sind es aber gerade die Qualitäten des Wohnwertes, die dem Entwurf einen besonderen Rang sichern. Die Wohndichte des Entwurfs liegt an der unteren Grenze der eingereichten Arbeiten, läßt sich jedoch nach Auffassung des Preisgerichtes erhöhen, ohne daß damit die wesentlichen Qualitäten des Entwurfes geopfert werden. Die Siedlung wird durch eine einfache Schleife geringen Durchmessers erschlossen, an die nach außen kurze Stichstraßen angehängt werden. Besonders anzuerkennen ist die Fürsorge für den ruhenden Verkehr. Der Nachweis einer niveaufreien Anbindung an die Hauptverkehrsstraße wird anerkannt; allerdings dürfte ein solcher Schritt auch auf lange Sicht kaum nötig sein. Die Trennung von Fußgänger- und Fahrverkehr ist glücklich gelöst; Spiel- und Bolzplätze sind sinnvoll einbezogen. Die Durchführung der Straßenschleife über die Talsenke im Nordwesten erlaubt die Anbindung des inneren Grünraumes an das Fußwegenetz zur Stadt ohne Straßenüberquerung. Der gestalterische Reiz und die Beziehung der inneren Grünfläche zum Stadtkern wird



durch die sechs Einzelhäuser westlich des Zentrums stark beeinträchtigt. Diese Häuser sollten im Interesse einer besseren Blickbeziehung an dieser Stelle entfallen. Die Wirtschaftlichkeit ist nicht zu beanstanden. Sie dürfte bei der empfohlenen Erhöhung der Wohndichte noch günstiger werden. Der vorgelegte Typ für das Reiheneigenheim ist bei 6,25 Meter Frontbreite praktisch und raumschön. Die vorgeschlagene Staffelung erlaubt auch bei Ost-West-Zeilen die Vermeidung von Nordfenstern in Schlafzimmern. Allerdings ist der Nordpfeil falsch.

Das Urteil des Preisgerichtes über den Entwurf Schwagenscheidt: Der Verfasser entwickelt eine außerordentlich reizvolle Anordnung verschiedenartiger Baugruppen und schafft damit eine differenzierte Wohnlandschaft. Allerdings läßt er dabei die Zusammenfassung des Ganzen und die Ausnutzung der topografischen Gegebenheiten ein wenig vermissen. Die Gestaltung der Wohngruppen im einzelnen ist lebendig und reizvoll. Allerdings hegt das

Preisgericht Bedenken, was die Schwierigkeiten der praktischen Durchführung angeht. Im übrigen werden der Wohnwert und die Intimität der Gruppen zum Teil dadurch beeinträchtigt, daß die hohen Baukörper Schatten werfen und unerwünschten Einblick in die Innenhöfe der Flachbauten geben. Auch die Gebäudeabstände sind nicht überall ausreichend. Das Gesamtgebiet wird durch eine Randstraße mit „Innenstacheln“ erschlossen. Inmitten dieser Schleife liegen die Gemeinschaftszentren in schöner Gruppierung in einem zusammenhängenden Grünzug. Die Erschließung sichert die Zugänglichkeit dieser Zentren von allen Wohnungen ohne Straßenüberkreuzung. Dies wird erkauf mit einem hohen Aufwand an Straßenfläche und mit der Gefahr, daß die Straße später auch am Außenrand angebaut werden könnte. Für den ruhenden Verkehr ist ausreichend Vorsorge getroffen, allerdings mit einem ziemlich hohen Kostenaufwand (unterirdische Garagen und zweistöckige Parkplätze). Der dargestellte Typ ist reizvoll und sichert ein individuelles Wohnen; allerdings dürfte er nicht sehr wirtschaftlich sein.

„Die Planung für die Gartenstadt Mariahof ist klar und weitschauend angelegt“

Heizungskosten den Wohnungsinhaber nicht überlasten dürfen, sie müssen finanziell tragbar sein. Dabei ist wichtig, daß bei einer Fernheizung die Wärmelieferung und ihr Verbrauch gemessen und letzterer natürlich ganz individuell reguliert werden kann. Ohne Zweifel stellt eine Fernheizung einen hohen Komfort dar; entsprechend entstehen etwas höhere Ausgaben als bei einer normalen Heizung. Der Tarif selbst würde sich zusammensetzen aus der Grundgebühr und dem Arbeitspreistarif, dieser wird mittels eines Zählers festgestellt. Die Kosten zahlt man, wie allgemein üblich, in Monatsraten, am Jahresende wird die Restsumme beglichen. Als Erfahrungswert kann gelten, daß bei normalem Verbrauch die Kosten etwa 5,- DM bis 6,- DM pro qm Wohnfläche betragen. In einer Wohnung von 60 qm würden also bis 360,- DM im Jahre für Heizzwecke ausgelegt werden. Als wichtig ist noch festzuhalten, daß eine Fernheizung finanziell gesehen nur diskutabel ist, wenn sogenannter Heizungszwang besteht, d. h. wenn alle Wohnungen an das Fernheizungsnetz angeschlossen werden. Im übrigen ist dies auch wegen der gesamten architektonischen Gestaltung selbstverständlich. Genau so, wie vieles Ästhetische im Plan der Gartenstadt als ein gemeinschaftliches Anliegen gesehen wird, muß auch diese technisch-praktische Seite ein Anliegen aller Beteiligten sein.

Ingenieur Richter, Institut für Bauforschung, Hannover, führte als Rationalisierungs-Ingenieur zum Demonstrativ-Programm aus: Die Vorarbeiten für den heute längst bekannten Begriff Demonstrativ-Programm sind von Bauforschungsinstituten geleistet worden, die es sowohl in Deutschland als auch im Ausland gibt. Sie alle haben sich zur Aufgabe gesetzt, nach Mitteln und Wegen zu suchen, welche die Qualitäten des Städte- und Wohnungsbaues steigern helfen. Bei den Vorarbeiten zur Entwicklung der Demonstrativprogramme begann man zuerst im Auftrage des Bundesministeriums für Wohnungsbau mit Untersuchungen an kleineren Bauvorhaben. Die Erfahrungen wurden dann zusammengetragen, ausgewertet, veröffentlicht und seit etwa vier Jahren ist man dabei, größere Projekte nach den Gesichtspunkten eines Demonstrativ-Programms auszuführen.

Die Vorteile sind dabei von ganz verschiedener Art: Der Bund gewährt finanzielle Unterstützung, jedoch nicht etwa wie sonst üblich während der Entstehung der Bauten, sondern schon bei der Aufschließung des Baugeländes. Dies geschieht aus der Erwägung heraus, daß grundsätzlich in einem Demonstrativ-Programm der Tiefbau vor dem Hochbau fertiggestellt sein muß. So können die Tiefbauten ungestört abgewickelt werden, die Straßen sind beim Hochbaubeginn fertiggestellt und alle Leitungen verlegt. Weitere Maßnahmen sind unter dem Gesichtspunkt der Rationalisierung zu sehen: Nur ein Auftraggeber führt das Demonstrativ-Programm durch, nur eine beschränkte Zahl von Haustypen wird geplant, viele Normteile werden verwendet und so die Baukosten gesenkt, angefangen vom

Architektenhonorar über Materialkosten bis zu den Handwerkerlöhnen. Die Absicht ist dabei, Geld zu sparen, ohne daß die Qualität leidet.

Man hört oft als Einwand gegen solche Rationalisierung, daß es gleichzeitig mit der individuellen Gestaltung des Hauses vorbei sei, das Zeitalter der Wohnfabrik habe begonnen. Meist wird dabei vergessen, daß die persönliche Gestaltung des Hausinnern wirklich nur die Sache des Bewohners ist und von einem Demonstrativ-Programm nicht berührt wird. Die sogenannten „Sonderwünsche“ brauchen auch kaum geäußert werden, wenn ein möglichst hoher Wohnwert des Hauses angestrebt wird; denn je größer der Wohnwert, desto weniger kann der Gedanke an die Wohnfabrik auftreten und desto mehr müßten gleichzeitig die Ansprüche individuellen Wohnens befriedigt werden.

Abteilungsleiter Zeisler, gbt, führte zu Finanzierungsmöglichkeiten aus, wie sie in der Gartenstadt Mariahof angewendet werden können. Ganz neu ist eine Maßnahme innerhalb des Demonstrativ-Programms: Der Bund stellt für ein Eigenheim 4.500,- DM, für eine Etagen-Eigentumswohnung 3.500,- DM und für eine Mietwohnung 2.500,- DM als zinsbillige Mittel zur Verfügung.

Endgültige Zahlen können für die Finanzierung von Häusern in der Gartenstadt Mariahof noch nicht genannt werden, da z. B. die Grundstücke noch nicht vermessen sind. Jedoch bieten andere bereits von der gbt fertiggestellte Häuser genügend Möglichkeit, als Finanzierungsbeispiele angeführt zu werden. Als Beispiel greifen wir ein Einfamilienreihenhaus heraus, das auch mit entsprechenden Änderungen auf die anderen Häuser angewendet werden kann. Das Haus umfaßt vier Zimmer, Küche, Bad und Zentralheizung. Die Wohnfläche beträgt 85 qm, der umbaute Raum 430 cbm; die Gesamtherstellungskosten sind 44.000,- DM.

Diese Summe muß natürlich nicht bar geleistet werden, sondern man hat die Möglichkeit, neben der üblichen Form der Übernahme einer ersten Hypothek den notwendigen eigenen Kapitalbedarf z. B. durch einen Bausparkassenvertrag, durch öffentliche Mittel, Familienzusatz-Darlehen, Lastenausgleich, Arbeitgeber-Darlehen, Zinssubventionen und die bereits erwähnten Bundesmittel abzudecken.

	Betrag	Betrag	%	Zinsen	%	Tilgung
I. Hypothek		15.000,-	6,5	975,-	1	150,-
LAG		6.900,-	—	—	2	178,-
Bundesmittel		4.500,-	0,5	22,50	1	45,-
Grundbetrag	5.000,-					
Höchstsätze	1.000,-					
10 %	600,-					
Zinssubventionsbetrag	4.000,-					
10 %	400,-	11.000,-	0,5	55,-	1	110,-
Eigene Barleistung		6.600,-		1.052,50		483,-
		44.000,-		483,-		
				1.535,50		

Die monatliche Belastung beträgt 130,- DM. Es handelt sich dabei nur um den Kapitaldienst. Betriebskosten sind nicht berücksichtigt. Bei der Aufstellung der öffentlichen Mittel wurde die Zinssubvention erwähnt. Es hat damit folgende Bewandnis: Das Land Rheinland-Pfalz ist wie andere Bundesländer zur sogenannten gemischten Subvention übergegangen, d. h. der Kapitalbetrag, der von der öffentlichen Hand bereitgestellt wird, ist etwas geringer geworden, statt dessen wird ein Betrag gewährt, der aus der Größe des Bauvorhabens errechnet wird, in unserem Beispiel 4.000,- DM. Diese Summe muß an sich mit 6,5% verzinst werden, jedoch übernimmt das Land für die Dauer von fünf Jahren den Zinsdienst bis zu einem Satz von 6%. Der Bauwillige erhält also bei diesem Verfahren einen verlorenen Zins, den er nur noch mit 0,5% verzinsen muß.

Es gibt noch weitere Finanzierungsmöglichkeiten, die dazu beitragen, das Eigenkapital niedriger halten zu können. Es sind dies: Darlehen für Spätheimkehrer, Darlehen aus den Aktionen „Junge Familie“ und „Besser und schöner Wohnen“, Verwandtendarlehen, Rentenkaptalisierung und Darlehen nach dem Paragraphen 7c des Einkommensteuergesetzes.

Diese zuletzt erwähnte Form der Kapitalbeschaffung ermöglicht in den ersten zwei Jahren einen Abzug der Baukosten von 7,5%, in den folgenden 8 Jahren je Jahr weitere 4%; innerhalb von 10 Jahren können also die Baukosten um 47% abgeschrieben werden.

Ein Beispiel zeigt dazu folgendes Ergebnis: Eine Familie mit einem Kind und einem steuerpflichtigen Einkommen von 8.000,- DM baut ein Haus, das 44.000,- DM kostet. Nach Steuerklasse III muß der Bauwillige einen jährlichen Steuerbetrag von 504,- DM zahlen. Werden aber 7,5% der Baukosten in Abzug gebracht, dann ergibt sich ein abzugsfähiger Betrag von 3.000,- DM. Es sind also nur noch 5.000,- DM zu versteuern. Bei einem Einkommen von 5.000,- DM fallen jedoch keine Steuern an, es sind somit 504,- DM eingespart, die von der Miete abgerechnet werden können.

finanzen

Der Artikel über das Wohnungsbau-Prämien sparen im Heft Juni/ Juli 1960 der „neuen Wohnung“ ist stark beachtet worden und viele Bauinteressenten haben inzwischen Kapitalansammlungsverträge abgeschlossen, um die jährlichen Wohnungsbauprämien von 400,- DM zu bekommen. Immerhin erfahren wir aber doch, daß weiten Kreisen von dieser Sparmöglichkeit nichts bekannt ist und deshalb möchten wir nochmals auf diese Aktion hinweisen.

Jeder, der zur Lohn- und Einkommensteuer veranlagt wird, kann einen Kapitalansammlungs-Vertrag mit einem Wohnungsunternehmen abschließen. Der Vertrag muß auf mindestens drei Jahre abgeschlossen werden. Eine Verlängerung auf vier, fünf oder sechs Jahre ist möglich. Das Finanzamt gewährt für die eingezahlten Beträge im Höchstfalle eine Wohnungsbauprämie in Höhe von 400,- DM.

(Fortsetzung Seite 24, Spalte 2)

DLW Linoleum

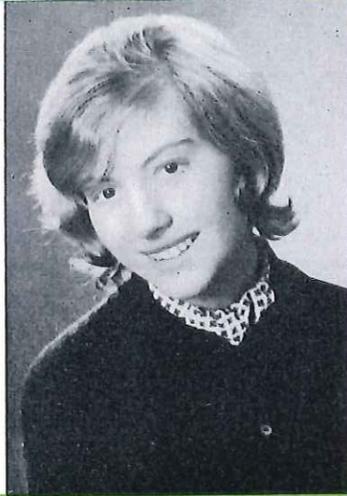
Die Zukunft spricht das entscheidende Wort

Bauen und Wohnen – zwei Probleme, bei denen die Zukunft mitspricht! Wenn man Heute baut, setzt man sich mit der Zukunft auseinander. Man wählt, was die Fußböden betrifft, DLW-Linoleum. Denn von DLW-Linoleum sagt man mit Recht: In seiner zeitlosen Schönheit und in seiner Langlebigkeit liegt der Wert. Unterrichten Sie sich über DLW-Linoleum, verlangen Sie Werbeschriften von der Deutsche Linoleum-Werke Aktiengesellschaft, Bietigheim/Württ.

DLW-Linoleum: Immer modern – schöner denn je

Auch in diesem Heft möchten wir den Mietern und Freunden unseres Hauses einige unserer Mitarbeiter vorstellen:

Bernd Zeisler ist Kaufmann der Wohnungswirtschaft. Er leitet die Abteilung für Finanzierung, außerdem ist er der Chef der Hausverwaltung



Karin Welter arbeitet als kaufmännische Angestellte im Architekturbüro

Evelyn Backes ist als Maschinenbuchhalterin in der Abteilung Rechnungswesen tätig



Paul Peter Mörsdorf ist Bauingenieur und arbeitet in der technischen Abteilung

Folgende Beträge müssen auf den Kapitalansammlungs-Vertrag eingezahlt werden, um in den Besitz dieser Prämie zu gelangen: Ledige, Verheiratete, Verwitwete und Geschiedene ohne Kinder erhalten bei einer eingezahlten Summe von jährlich 1600,- DM die Prämie in Höhe von 25 % = 400,- DM; Verheiratete, Verwitwete und Geschiedene mit einem bis zwei Kindern erhalten bei einer eingezahlten Summe von jährlich 1481,01 DM die Prämie in Höhe von 27 % = 400,- DM; Verheiratete, Verwitwete und Geschiedene mit drei bis fünf Kindern erhalten bei einer eingezahlten Summe von jährlich 1333,01 DM die Prämie von 30 % = 400,- DM; Verheiratete, Verwitwete und Geschiedene mit sechs und mehr Kindern erhalten bei einer eingezahlten Summe von jährlich 1142,01 DM die Prämie von 35 % = 400,- DM.

Es besteht bei der Sparform des Kapitalansammlungs-Vertrages die Möglichkeit, daß von mehreren steuerpflichtigen Personen für einen Begünstigten, etwa einen Verwandten oder Bekannten, ein Vertrag abgeschlossen wird.

Die bei uns eingezahlten Sparbeträge werden mit 3 % verzinst, d. h. bei einer Prämiegutschrift des Finanzamtes + Zinsgutschrift ergibt sich folgender jährlicher prozentualer Zuwachs des eingesparten Betrages: Bei Ledigen, Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen ohne Kinder 11,3 %; bei Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen mit einem bis zwei Kindern 12 %; bei Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen mit drei bis fünf Kindern 13 %; bei Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen mit sechs und mehr Kindern 14,7 %.

Der Verwendungszweck der Kapitalansammlungs-Verträge ist beschränkt auf das Ansammeln von Eigenkapital zum Bau oder Erwerb eines Eigenheimes, einer Eigentumswohnung oder von Kleinsiedlerstellen.

Das Wohnungsbau-Prämien sparen bietet also günstige Möglichkeiten der Eigentumbildung, und es ist zu hoffen, daß von dieser Möglichkeit weiterhin reger Gebrauch gemacht wird. Die gbt steht an ihren Sprechtagen – Dienstag und Freitag von 9 bis 12 Uhr – gerne beratend zur Verfügung. Zeisler

hausverwaltung

In nächster Zeit wollen wir in Trier-West, Hornstraße 16 und 16a und Granastraße 11 und 13, Wohnungen vergeben. Interessenten, die LAG-berechtigt sind und eine Tauschwohnung zur Verfügung haben, bitten wir, unabhängig von den evtl. vorliegenden Fragebogen, um Mitteilung.

Wir errichten z. Zt. in der Peter-Wust-Straße 2, 4 und 6 Eigentumswohnungen in Form von Etageeigenheimen. Um für ähnliche Bauvorhaben disponieren zu können, bitten wir Interessenten, sich zu melden.

Mietzahlung:

Wie allgemein üblich, erbitten wir die Mietzahlung bis spätestens zum 3. eines jeden Monats. Wir müssen Verzugszinsen erheben, wenn dieser Termin nicht eingehalten wird.

Sprechtag:

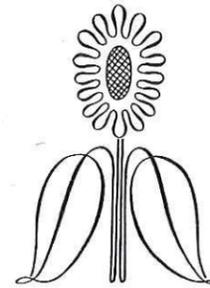
Im Interesse einer reibungslosen Abwicklung aller Geschäfte

(Fortsetzung Seite 29)

Martin Kalck

Gartengestaltung · Landschaftsgärtnerei

Bornwasserstraße 17 TRIER Telefon 2698



Gärten in jeder Art

Neuanlage von Wohn- und Nutzgärten, Kinderspielplätzen u. Friedhofsanlagen

Wege- und Terrassenbau in Kunst- und Natursteinplatten, sowie farbige Beläge für Gartenwege

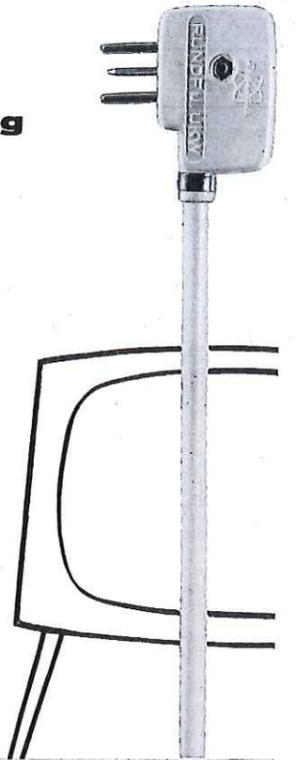
Pflanzen aller Art nur aus anerkannten Qualitätsbaumschulen

Eigene Pflegekolonne zur Pflege größerer Grünanlagen

ELTRONIK

Garantie für guten Empfang

- Antennenanlagen für Einzel- und Gemeinschaftsempfang
- Antennenzubehör
- Antennenanschlußschnüre für LMKU und FS



DEUTSCHE ELEKTRONIK GMBH
Berlin-Wilmersdorf · Forckenbeckstraße 9-13

Der Weg zu einem schönen Heim führt über Hochstetter!

Schon seit Jahrzehnten ist HOCHSTETTER in Trier führend auf dem Gebiet der Inneneinrichtungen.

- Ausführung von Großaufträgen, wie Inneneinrichtung namhafter Hotels, Gaststätten und Cafés von Baden-Baden bis Düsseldorf,
- Inneneinrichtung von Lichtspielhäusern in Trier, Koblenz, dem Trierer Land und in Luxemburg
- Innenausstattung von privaten und behördlichen Neubauten, Villen, Landhäusern usw. haben Ruf und Leistung weiter vergrößert.

Machen Sie sich jetzt diesen Erfolg zunutze! Verfügen Sie über die 4 HOCHSTETTER-VORTEILE:

- Vielseitige Auswahl
- bewährte Qualitäten
- günstige Preise
- eigenes Kredit-System

AUSSTATTUNGSHAUS

Hochstetter
& LANGE

SEIT GRÜNDUNG IM ALLEINBESITZ DER FAMILIE SOMMER

DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Simeonstraße 2 Telefon 8344

Gardinen
Dekorationen
Teppiche und Läufer
Bettwaren
Polstermöbel

rezepte

Wiener Nuß-Kuchen

Das braucht man: 125 g Margarine oder Butter, 125 g Zucker, 2 ganze Eier, 60 g Mehl, 65 g Mondamin, 75 g geriebene Haselnüsse, 3 gestrichene Teelöffel Kakao.

Zum Guß: 125 g Puderzucker, 3-4 Teelöffel heißes Wasser.

So macht man's: Margarine und Zucker schaumig rühren, dann nacheinander die Eier dazugeben, die gemahlene Nüsse und dann das mit Mehl und Kakao vermischte und gesiebte Mondamin leicht unter die Schaummasse ziehen. Den Teig in eine gut gefettete Kastenform füllen.

Backzeiten: Gas: Thermostat 3, 60-65 Minuten; Strom: Temperaturregler 180-200°, 60-65 Minuten.

Den erkalteten Kuchen glasieren, dazu den gesiebten Puderzucker mit dem heißen Wasser glattrühren.

Haselnußtorte

Das braucht man: 7 Eigelb, 200 g Zucker, 250 g gemahlene Haselnußkerne, 1 Eßlöffel feingemahlener Kaffee, 1 Teelöffel Backpulver, 7 Eiweiß.

Zum Guß: 200 g Puderzucker, 3-4 Eßlöffel Kakao, 50 g Palmin, etwas heißes Wasser.

Zum Verzieren: einige abgezogene halbierte Mandeln.

So macht man's: Eigelb und $\frac{2}{3}$ des Zuckers gut schaumig rühren. Das Eiweiß zu steifem Schnee schlagen und dann unter Schlagen

den Rest des Zuckers dazugeben. Der Schnee muß so fest sein, daß ein Schnitt mit einem Messer sichtbar bleibt. Er wird auf den Eigelbcreme gegeben, darüber Haselnüsse, Backpulver und Kaffee geben und alles vorsichtig unter den Eigelbcreme ziehen. Den Teig in eine mit Pergamentpapier ausgelegte Springform (ca. 26 cm ϕ) füllen.

Backzeiten: Gas: Thermostat 2-3, 60-70 Minuten; Strom: Temperaturregler 170-180°, 60-70 Minuten.

Den erkalteten Kuchen mit dem Guß überziehen und verzieren.

Eclairs

Das braucht man: $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, 50 g Butter oder Margarine, eine Prise Salz, 50 g Mondamin, 100 g Mehl, 4-5 Eier, ein gestrichener Teelöffel Backpulver.

Zur Füllung: $\frac{3}{8}$ Liter Milch, 35 g Mondamin, 75 g Zucker, 1 Päckchen Vanillezucker, $\frac{1}{4}$ Liter Sahne.

Zum Guß: 150 g Puderzucker, 30 g Kakao, 25 g flüssiges Kokosfett, ca. 3 Eßlöffel Wasser.

So macht man's: Wasser, Fett und Salz zum Kochen bringen. Das gesiebte Mehl und Mondamin auf einmal in die Flüssigkeit schütten und zum Klob abbrengen. Einzeln die Eier und zuletzt das Backpulver unterrühren. Eclairs auf ein gefettetes, bemehltes Blech spritzen und im vorgeheizten Backofen backen.

Backzeiten: Gas: Thermostat 4-5, 20-30 Minuten; Strom: Temperaturregler 225-240°, 20-30 Minuten.

Sofort nach dem Backen aufschneiden und nach dem Erkalten mit Creme füllen und mit Guß überziehen.

Zur Creme einen Pudding kochen, kaltrühren und unter die steifgeschlagene Sahne ziehen.

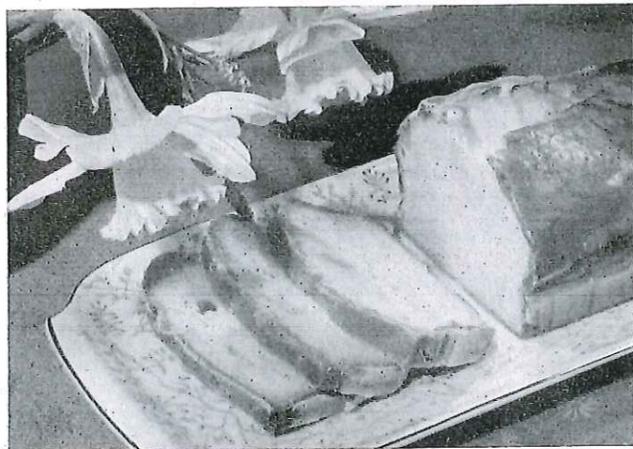
Entwurf Professor Wilhelm Wagenfeld
Hersteller der beiden Garnituren
Württembergische Metallwarenfabrik



Diese drei Vasen aus turmalin-farbenem Kristall zeigen einfache klare Formen und sollen nichts anderes, als ihrem Zweck entsprechen: Sie nehmen langstielige Zweige oder buschige Sträuße auf und lassen sie aufs Schönste zur Wirkung kommen. Gut gestaltet ist die Verpackung und angenehm die Möglichkeit, die Vasen ineinander stellen zu können.

Ein froher Ostergruß

für Sie, liebe Hausfrau, ist meine Rezeptseite, aus der Sie eine Osterfreude für Ihre Lieben machen können. Leicht sind diese Rezepte nachzubacken – und nur keine Angst vor dem „Brandteig“, auch wenn er Ihnen neu sein sollte. Ich wünsche Ihnen gutes Gelingen!
Wiltrud Wengenroth



Barbara-Kuchen

Das braucht man: 125 g Margarine oder Butter, 125 g Zucker, 2 ganze Eier, 60 g Mehl, 65 g Maizena, Schale einer Zitrone.

Zum Guß: 100 g Puderzucker, Saft einer Zitrone.

So macht man's: Margarine und Zucker schaumig rühren, dann die Eier und die abgeriebene Zitronenschale hinzufügen und weiterrühren, bis sich der Zucker gelöst hat. Mehl und Maizena sieben und löffelweise unter Rühren an den Teig geben.

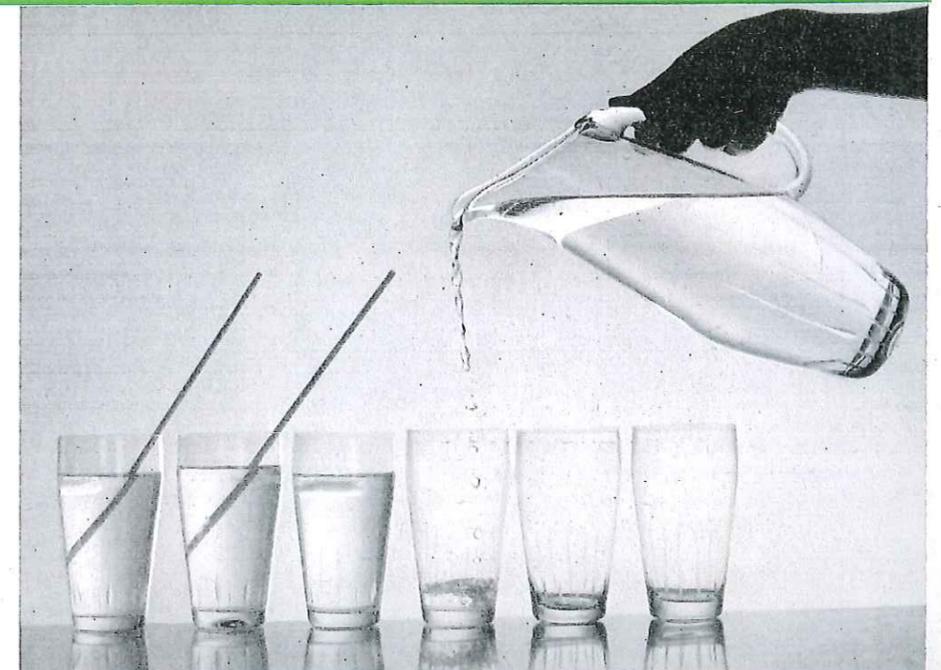
Den Teig in eine mit gefettetem Pergamentpapier ausgelegte Kastenform füllen.

Backzeiten: Gas: Thermostat 3, 60-65 Minuten; Strom: Temperaturregler 180-200°, 60-65 Minuten.

Den Guß gleich nach dem Backen auf den heißen Kuchen streichen.

EDLES GLAS

Der zartgezogene Schliff am Fuße des Kruges und der Gläser betont die Konturen ihrer edlen Form. Sie scheint schwebend leicht zu sein, hat aber doch einen festen Stand durch die kräftige Fußplatte.



WILHELM KLEIS

Bedachungsgeschäft und Bauklempnerei · Dachisolierung

TRIER

Kölner Straße 74 · Fernsprecher 3501

Otto Fink

TAPETEN-
SPEZIALGESCHÄFT

Trier · Telefon 2089



M. FABER & SOHN

BAUUNTERNEHMUNG
TIEFBOHRUNGEN

TRIER · MEDARDSTRASSE 145

FERNSPRECHER 3212



Am Marterpfahl der freien Wahl

behält der Fachmann
klaren Kopf und wählt
die bewährten

AUBI

DREHKIPP-BESCHLÄGE mit
Scherenlenker
und Bremse

SL stabil und zweckmäßig
SLV und
GIGANT JUN.
funktionssicher und
elegant durch verdeckten
Seitenverschluß.

AUGUST BILSTEIN

Stammwerk u. Verkauf ENNEPETAL-ALTENVOERDE
Zweigwerk MANDERN, Kreis Trier

Matth. Müller & Sohn

ELEKTROGESCHÄFT

Ausführung
sämtlicher Licht- und Kraftanlagen

TRIER

Brückenstr. 13 Zuckerberg 18 Ruf 3306



möchten wir ausdrücklich darauf hinweisen, daß unsere Sprechstunden nur dienstags und freitags von 9 bis 12 Uhr stattfinden. Die Mülltonnen-Abstellplätze liegen teilweise etwas voneinander entfernt, teilweise sind eine größere Anzahl von Mülltonnen auf einen Platz zusammengestellt. Dies ist nun durchaus kein Grund, diese Plätze nicht sauber zu halten. Keinesfalls soll das Aufgabe der Parterrebewohner sein, vielmehr ist es eine selbstverständliche Gemeinschaftsarbeit, die Abstellplätze sauber zu halten. Wir weisen darauf hin, daß wir gegebenenfalls eine Arbeitskraft einsetzen werden, die für einen ordentlichen Zustand der Plätze sorgen wird. Die Auslagen für diese Arbeitskraft werden wir allerdings umlegen und am Ende des Jahres jeden Mieter mit einigen Mark Reinigungsgebühr belasten. Bei etwas gutem Willen aller Beteiligten wäre diese Aktion aber leicht zu vermeiden.

In unseren Häusern Am Zielbrett, Stauffenberg- und Georg-Schäffer-Straße sowie Konz, Berendsborn, sind im Keller Wäschespinnen mit Schutzhüllen und Teppichklopfstangen abgestellt. Wir bitten darum, diese Geräte nach Gebrauch wieder ordnungsgemäß im Keller abzustellen.

Der Außenanstrich an den Punkthäusern Romeo und Julia konnte bisher aus verschiedenen Gründen nicht vorgenommen werden. Wir wollen dies nachholen, sobald die Witterung es erlaubt.



Frühlingshaft und frisch und sauber, so wie auf diesem Bild, wird jede Hausfrau sich ihre Wohnung wünschen.

haushalt

Wer möchte daran zweifeln, daß der Frühling die schönste Jahreszeit ist, eine frohe Zeit schlechthin darf man ihn nennen. Aber da gibt es zumindest einen Einwand: Der Hausputz. Wie oft wohl platzte in eine friedliche Familienrunde die laute Ankündigung der Hausfrau hinein: „Morgen geht's los“, und wie oft ist es wohl schon passiert, daß an diesem Tage oder an mehreren Tagen wegen des Hausputzes Ärger und Verdruß entstand.

Muß das aber so sein? Kann der Hausputz nicht auch ohne Schrecken vor sich gehen? Da darf ich als erfahrene Hausfrau sagen: Ja, es geht anders. Der Hausputz muß und darf kein Tag voller Schrecken sein. Ich behaupte sogar, daß eine wirklich gute Hausfrau überhaupt keinen Hausputz machen braucht, weil sie nämlich ihr Haus immer in Ordnung hat! Das heißt natürlich nicht, daß etwa nie ein Zimmer vollständig ausgeräumt werden könnte, daß nicht die Kissen und Teppiche im Frühling an die Sonne kämen und nie die Schränke abgerückt werden sollen. Nur soll nie mit einer solchen Aktion Ärger und Unruhe verbreitet werden. Und noch aus einem sehr wichtigen weiteren Grund sollte man nie „Hausputz“ machen: Die Rücksicht auf Mann und Kind ist wichtig, aber eine Hausfrau darf auch an sich denken und sie wird gewiß ihrer Gesundheit am besten dienen, wenn sie den Hausputz nicht zum aufregendsten Ereignis des Jahres macht.

Ein paar Tips möchte ich anschließen: Überzeuge dich vor dem

„Hausputz“ vom guten Zustand deines Handwerkszeuges: Besen, Staubsauger, Teppichstange; kaufe genügend Putzmittel ein. Reparaturen sollte man vor dem Hausputztag zum Handwerker geben, Öfen vorher nachsehen lassen und überprüfen. Am Vortage werden die Gardinen abgenommen, die Teppiche und Vorleger gereinigt und zusammengerollt beiseite gelegt. Am Putztag selbst räumt man die kleinen Möbelstücke aus dem Zimmer, große Möbel rückt man in die Mitte des Zimmers (unter die Füße alte Teppichstücke legen, damit sie leicht abzurücken sind). Die Lampen werden gereinigt und aufgehängt, die Bilder heruntergenommen und die Blumen an die frische Luft gebracht. Die Polstermöbel werden mit einem feuchten Tuch bedeckt, geklopft und dann wieder zugedeckt. Decken und Wände reinigt man mit einem sauberen Besen. Die Türen und Fenster werden geputzt und zuletzt der Fußboden in Ordnung gebracht. Als wichtig ist folgendes anzusehen: Man arbeitet systematisch von oben nach unten, von der Decke zum Fußboden hin, und sollte sich Gedanken darüber machen, wie man zweckmäßig die Arbeitsvorgänge aneinanderreicht.

Wenn dies alles geschehen ist, werden die Bilder wieder aufgehängt, die Teppiche ausgelegt und alles wieder an Ort und Stelle gerückt. Die Gardinen geben dem Zimmer dann den letzten frischen Duft, und es bleibt dann, wenn man in dieser Art und Weise ein bis zwei Tage an einem Zimmer arbeitet, am Abend noch Zeit, sich selbst wieder zurecht zu machen. Strahlend können dann Mann und Kinder die verjüngte Wohnung und die durchaus nicht abgearbeitete Hausfrau begrüßen. Hedwig Adamy



Nikolaus Haeta
KOHLN · HEIZÖL

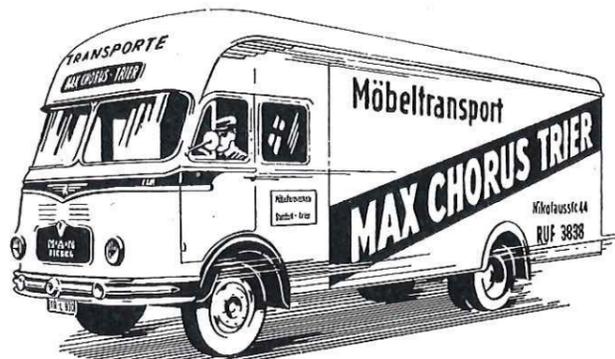
TRIER, SCHÖNDORFER STR. 64, RUF 2604

Fr. H. Dewald

- Zimmerei
- Treppenbau und
- Schreinerei

TRIER · Heiligkreuzer Straße 17/19 · Telefon 31 50

Beim Umzug Vertrauen zu



Sanitäre Einrichtungen

Rohre aller Art
 Kanalguß
 Armaturen
 Herde · Öfen
 Kühlschränke
 Baubeschläge
 Werkzeuge
 Kunststoffe für
 den Baubedarf

SEIT 1854
Leysset

GROSSHANDLUNG
TRIER
 Thebäerstraße 32/36
 Ruf: Sa.-Nr. 8472 · Fernschr. 047 866

JETZT
20%
SPARPRÄMIE

Der Staat belohnt den Sparer

Selten war Sparen so vorteilhaft wie heute. Wer jetzt für 5 Jahre einen prämiengünstigen Sparvertrag abschließt, erhält - neben den Zinsen - vom Staat eine Sparprämie von 20%. Nehmen Sie diese günstige Gelegenheit wahr, verzichten Sie nicht auf den Prämienvorteil.

Spargeld + Sparprämie + Zinsen
 in wenigen Jahren ein Kapital



Peter



Kinn

BAUUNTERNEHMUNG

Hoch- und Stahlbetonbau

TRIER, Südallee 35

Telefon-Anschluß-Nr. 33 41

bücher

„Das schöne Zuhause.“ Herausgeber J. E. Schuler, mit mehr als 220 farbigen Abbildungen internationaler Wohnkultur. Mit einer Einleitung über Raumpychologie von Cathrin Seifert und Textbeiträgen von Franz Bauer. Schuler-Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

Man könnte Bücher in zwei Hauptrubriken einteilen: Das schöne Buch und das praktische Buch. Es müßte dann ein letzthin auf dem Büchermarkt erschienenes Werk „Das schöne Zuhause“ unbedingt in der ersten Rubrik genannt werden; denn dieses Buch ist schlechthin schön, in der Ausstattung, dem Druck, dem begleitenden Text, vor allem aber in seinen Abbildungen. Die Fülle der Beispiele ist zuerst kaum zu übersehen, aber die gute Einteilung in die verschiedenen Bereiche des Wohnens erleichtert dann die Lektüre. Gut sind die allgemeiner gehaltenen Texte in die verschiedenen Sachgebiete, vorbildlich vor allem auch, daß nicht nur im schönen Zuhause - wie es meist geschieht - das Moderne gesehen wird, sondern Traditionsgut in reicher Fülle zu Wort kommt. Das ist der Fall bei einigen Blättern, auf denen die Formen von Sesseln, Tischen, Schränken und Truhen bzw. Kommoden von der Gotik und Renaissance über die Stilformen des 18. und 19. Jahrhunderts bis zum Jugendstil gezeigt werden, also eine kleine Stilkunde, die übrigens auch noch an einem wenig bekannten Beispiel, der Vorhanggestaltung, demonstriert wird. Man findet natürlich viele Abbildungen von Räumen, wie sie immer wieder in Büchern dieser Art besprochen werden. Unser Buch greift aber darüber hinaus: So wird in ausgezeichneten Beispielen gezeigt, wie man alte Kunst in einer Wohnung aufstellen kann. Andere Bilder zeigen Lampenformen - moderne Lampen sind bekannt - ein auf eine Trompete montierter Lampenschirm ist aber gewiß nicht alltäglich und mag nur einem Romantiker gefallen. Solche Beispiele aus der Wohnung und auch aus dem Wohngarten findet man in großer Fülle, und das Wort „Romantik“ läßt für dieses Buch eine Lanze brechen: Gott sei Dank, daß es einmal gewagt wird, neben dem Sachlichen und oft genug hart-kühlen moderner

Gestaltung zu zeigen, daß das Gemütvolle, Zartfarbige, Verspielte und an eine reiche Vergangenheit Erinnernde doch noch existiert. Es wird wohl als Bewegung gegen die sachliche Moderne nicht mehr lange auf sich warten lassen - und seine eifrigsten Anhänger wahrscheinlich im heutigen gegnerischen Lager finden.

In einem ausgezeichneten Bildkatalog, der in den Kunsthandlungen ausliegt und vom Verlag bezogen werden kann, bietet der Schuler-Verlag Stuttgart seine „Juwel-Blätter“ an. Es sind dies Kunstdrucke aus allen Gebieten der bildenden Kunst: Alte und neue Meister, Stadtansichten, Kupferstiche und vieles andere aus europäischer und ostasiatischer Kunst, kurzum, ein reiches Programm aus erlesen gut gedruckten Kunstblättern, deren Preise verhältnismäßig niedrig liegen und die als Wandschmuck in unseren Wohnungen immer beliebt bleiben.

Der Ullstein-Fachverlag Berlin hat bisher schon eine große Zahl seiner sogenannten „Bauwelt Sonderhefte“ herausgegeben. Auffallend ist bei diesen Heften, daß sie zu allererst das Gediegene und Solide und das jedermann Verständliche bevorzugen, ohne daß auch nur annähernd gesagt werden könnte, ihr Niveau wäre gering. Die Hefttitel sind sehr ansprechend: Wohnen, behaglich und schön; Heiter wohnen; Anbaumöbel und Einbaumöbel, Innenausbau und Dekoration. Man hat bei der Lektüre dieser Hefte durchaus das Gefühl, daß man alle Vorschläge sofort in die Tat umsetzen könnte, etwa eine vernachlässigte Dachkammer nun der schönsten Raum des Hauses werden kann, oder Bücher nicht mehr Staubfänger sein brauchen, sondern ein lebender Bestandteil zur Ausgestaltung der Wohnung sind. Man möchte fast sagen: „So habe ich mir immer vorgestellt zu wohnen, wie es in diesen Heften gezeigt ist.“ Übrigens scheint die Absicht der Hefte zu sein, zum praktischen Handeln anzuregen und nie einen nutzlosen Ästhetizismus reden zu lassen. Zum dankenswert Praktischen gehören viele Hinweise, etwa ein kleines Abc der Wohnung und ihrer Pflege, die Hinweise auf die Hersteller der abgebildeten Möbel, Zeichnungen, die als Ergänzungen der Fotos wichtige Dienste tun; sehr schön sind im Heft „Heiter wohnen“ die Blumenanordnungen - kurzum, sehr schöne Lösungen von hohem praktischem Wert bieten diese „Bauwelt Sonderhefte“, auf die wir immer wieder hinweisen wollen.

Einmalige Auswahl
 Formschöne Leuchten
 modern und antik
 Alle Elektrogeräte

Radio- und
 Fernsehgeräte
 beste Markenfabrikate
 Elektro-Installation

GUSTAV **Resé** JUNIOR

TRIER, Fleischstraße 13

Papier-Bauer

TRIER
 Hommerstraße 20/22
 Ruf 4272
 Postschließfach 55

Erzeugnisse der Papier-Industrie